

bk-nachrichten

Evangelische Schülerarbeit (BK) Berlin



50 Jahre
evangelische jungenschaft wedding

Ausgabe: Sommer 2023 • Jahrgang: 66 • Nr. 1 • ISSN: 2198-5529

IT IST DEIN LEBEN?



**DANN STARTE DEINE
AUSBILDUNG BEI UNS:**

**Kaufmann/-frau für IT-System-Management
IT-Systemelektroniker/in
Fachinformatiker/in**

Unsere Senior-Chefs
waren früher
auch aktive
Jungenschaftler



@ehrig.ausbildung



@ehrigberlin



www.EHRIG.de/ausbildung

Ehrig GmbH Büro-Systemhaus
Sophie-Charlotten-Str. 92 | 14059 Berlin-Charlbg.
Tel. (030) 34 789-0 | bewerbung@ehrig.de

RICOH

Inhalt

Begrüßung	Liebe Freunde der Schülerarbeit	Felix Behrens (Wicht)	4
Geistlich nachgedacht	„Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen...“	Helmut Blanck	5
ejw	50 Jahre ejw – ein halbes Jahrhundert Familie	Leonie Havens (Hammy)	7
Jubiläum cij	Dann essen die Kraniche Fisch	Theodor Rauch (vastuu)	10
Interview	Die Jungenschaft im Wandel der Zeit!	Mücke, Lasa, Schlyng	11
Meinung	Kann eine JUNGENSchaft heutzutage wirklich noch frauenfeindlich sein?	Emily Havens (Demi)	13
Buchbesprechung	Janne Teller, „KRIEG“ – Stell dir vor, er wäre hier.	Helmut Blanck	15
Bäkewiese	Frühjahrsputz auf der Bäkewiese	Fabian Blunck (zerstöert)	16
Rappoltengrün	Es gibt immer was zu tun...	Ian Hirsinger (Robbe)	19
Seminar	JuLeiSem-Fahrt: Ein selektiv voreingenommener Bericht	Theo Kamp (huuto)	20
Reisebericht	Eine große Reise wagen	Klaas Kenda	22
Mitglieder	Was macht eigentlich ... Tinko?	Tinko Apel	29
Landesleitung	3 Jahre Landesleitung – „... gelacht habe ich immer!“	Jonathan Scharnberg (rting)	30
Neues aus der Schülerarbeit	Informationen und Ankündigungen		31
Rappoltengrün	40 Jahre Rappoltengrün	Ian Hirsinger (Robbe)	32
Geburtstag	Glückwunsch Heike	Helmut Blanck	33
Nachruf	Uwe Rauschnig – Hugo – 1966 bis 2022	Jörg Kolbe (Motz)	34
	Andreas Kosmalla, 1962 – 2022	Martin König	35
	Zur Erinnerung an Motte (Frank Fäßler), 1961 – 2023	Helmut Blanck	37

Die »Berliner bk-nachrichten« erscheinen zweimal im Jahr – herausgegeben von der Landesleitung der Evangelischen Schülerarbeit (BK) Berlin; Jugenddienstverlag ISSN 2198-5529

Büro

Adresse Seestraße 35 / 13353 Berlin
Tel. / Fax 030 453 80 33 / 030 325 09 73 2
E - Mail buero@bk-bund-berlin.de
Web www.bk-bund-berlin.de

Bürozeiten **Mittwoch, 10-12 Uhr**

Ihr könnt uns aber auch eine Nachricht hinterlassen!

Ev. Schülerarbeit (bk) Berlin

Die Evangelische Schülerarbeit (BK) Berlin ist ein Werk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz; Arbeitszweig der Evangelischen Jugend; Mitglied der Arbeitsgemeinschaft evangelische Schülerinnen- und Schülerarbeit (AES)

Hauptspendenkonto Freundes- und Förderkreis e.V.

K o n t o 15 66 54 90 14
B L Z 35 06 01 90
B I C GENODED1DKD
I B A N DE82 3506 0190 1566 5490 14
B a n k KD-Bank Duisburg



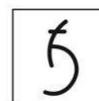
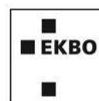
Evang. Schülerarbeit / Bäkewiese

N E U :
B I C PBNKDEFF
I B A N DE30 1001 0010 0131 3341 32
B a n k KD-Bank Duisburg



Verein zur Förderung eines Landheims e.V. Landheimverein

K o n t o 15 67 19 00 10
B L Z 35 06 01 90
B I C GENODED1DKD
I B A N DE27 3506 0190 1567 1900 10
B a n k KD-Bank Duisburg



Redaktion:

Ian Hirsinger, Felix Behrens, Melanie Hauser, Angélique Hirsinger, Sascha von Freyhold, Ludwig Rasch, Jonathan Scharnberg. **Artikel, Leserbrief, Anliegen sind natürlich stets willkommen: redaktion@bk-bund-berlin.de**

Wir danken für die Fotos dieser Ausgabe: Helmut Blanck, Ian Hirsinger (robbe), Sebastian Leenen, Theo Kamp (huuto), Klaas Kenda, Tinko Apel, Jörg Kolbe (motz), Familie Kosmalla

Layout: Bernd Malner, 10717 Berlin; bema@conbrio-design.de

Liebe Freundinnen und Freunde der Schülerarbeit,

die Sommerfahrten stehen für die Jungenschaften vor der Tür, das Hausfest, Lager – alles Höhepunkte für die Jungenschaften. Wir freuen uns, davon zu berichten und wir freuen uns, dass auch in diesem Jahr die Tradition der Schülerarbeit weitergeführt wird – wenn ich hier von „wir“ und „uns“ spreche, dann meine ich nicht nur die Redaktion der BK-Nachrichten, sondern eine ganze Reihe von Menschen. Junge Hortenleiterinnen und Hortenleiter, ältere BKler, die sich noch immer ehrenamtlich engagieren und in Gremien, Arbeitskreisen, Projektgruppen, auf Baufahrten, durch ihre ideelle oder finanzielle Zugewandtheit diese Arbeit ermöglichen und unterstützen. Ich habe in den letzten Jahren oft Danke gesagt, wahrscheinlich immer noch zu selten und zu wenig. An dieser prominenten Stelle möchte ich das nachholen und all jenen, die in irgendeiner Form unserer Arbeit nahestehen, sie tragen oder begleiten, danken. Ein wesentlicher Teil dieser Arbeit, gewissermaßen ein natürlicher Dreh- und Angelpunkt, ist neben den aktiven Jungenschaften die Landesleitung der Schülerarbeit. Sie wird alle drei Jahre von der Kirchenleitung berufen und verantwortet die Schülerarbeit – und „verantwortet“ bedeutet in diesem Fall oft genug: konzipiert, plant und führt durch, oft genug alles in Gestalt einer einzigen Person. Nun sind bald drei Jahre um. Im Herbst wird die Vertreter*innenversammlung eine neue Landesleitung wählen und ich werde die dort gewählten der Kirchenleitung zur Berufung vorschlagen. Es ist also, neben dem Dank, auch ein guter Zeitpunkt Rückschau zu halten. Was haben wir erreicht? Wo sind wir nicht vorangekommen? Wo sind wir falsch abgelenkt und müssen nochmal von vorn beginnen?

Wenn wir an die letzten drei Jahre zurückdenken, dann schleicht sich unweigerlich die Pandemie zurück ins Bewusstsein. Von den drei Jahren, die uns zur Verfügung standen, waren zwei Jahre von großer Unsicherheit geprägt. Wir sind einigermaßen froh und zufrieden, dass die Jungenschaften inzwischen weiter arbeiten und an alte Stärke anknüpfen

konnten. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass die BK-Struktur, die Verankerung in einem kirchlichen Werk und die konkrete Begegnung und Zusammenarbeit in der Landesleitung, dazu beigetragen haben. Auch mit den ureigenen Veranstaltungen der Schülerarbeit erging es uns ähnlich: Wir konnten einige alte Traditionen wiederbeleben oder erhalten. Es gab wieder Themenabende, die lange nicht stattfanden, es gab Gottesdienste, Andachten und den Tanz in den Mai, wir haben – an manchen Stellen mit Müh‘ und Not – BK-Nachrichten herausgebracht und Jugendgruppenleiterseminare durchgeführt.

Natürlich fallen in diese drei Jahre auch die Weihe der Glocke für die Weidenkirche und der Kauf des Landheims durch den Landheimverein mit der beispiellosen Spendenaktion, die diesen Kauf ermöglichte, auf der Bäckewiese finden wieder Veranstaltungen statt und sie steht verschiedensten Gruppen offen und lädt zur Begegnung mit Natur und (Weiden-)Kirche ein. Also alles gut? Vieles, das dürfen wir selbstbewusst sagen – nicht alles, räumen wir kritisch ein. Auf die Fahnen geschrieben haben wir uns, auf der Bäckewiese eigene Bildungsangebote zu entwickeln und durchzuführen – auch um die Infrastruktur der Wiese, die vom Arbeitskreis mit viel Elan und Ausdauer erhalten wird, einer Nutzung zuzuführen, für die wir ideell einstehen. Allein: An dieser Stelle fehlt uns oft die Kraft. Zu oft wird sichtbar, dass die 12köpfige Landesleitung aus Ehrenamtlichen besteht, die neben der BK-Arbeit Beruf, Ausbildung, Studium und Familie zu organisieren und zu bewältigen haben. Diese Ideen, hoffe ich, werden wir weiter verfolgen.

Vor der nächsten Landesleitung liegen einige schwere Brocken (mehr dazu unter Neues aus der Schülerarbeit). Für mich heißt es hier den Menschen, die in der nächsten Landesleitung nicht mehr vertreten sein werden, ein letztes Mal zu danken und mich persönlich aus der Rolle des Vorsitzenden zu verabschieden. Nach vielen Jahren als Hortenleiter in Kapernaum, nach noch mehr Jahren in der Landesleitung und nach sechs Jahren als ihr Vorsitzender gebe ich diese Aufgabe gern weiter – ich empfinde einen Wechsel zumeist als Chance und weniger als Risiko und so geht es mir auch in diesem Fall.

Felix Behrens (wicht)

Jesus Christus spricht: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen,

damit ihr Kinder eures Vaters werdet“ (Matthäus 5), Monatsspruch für Juli 2023

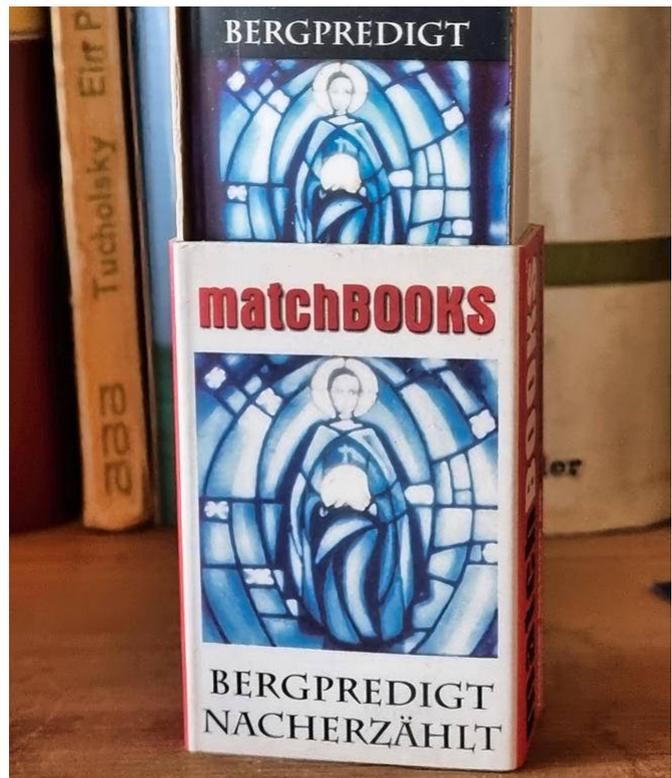
Die letzten zwei Wochen vor den Sommerferien waren für mich eigentlich immer anstrengend. Dabei ging's lange Zeit stets um Fahrtvorbereitung. Als Schüler holte ich den ganzen Plunder vom Hängeboden: Affe, Koschi, Poncho, Schlafsack, Fahrtenmesser, AB-Päckchen, ich überprüfte alles und wartete nur darauf, dass die Zeit verging. Als Studi und Hortenführer wurde es hektischer, denn die Überprüfung aller Unterlagen, Tickets, Landkarten, Versicherungen, Fahrtenkasse kamen dazu! Alles da, nur nichts vergessen?

Als ich auf die andere Seite des Lehrerpults wechselte, kam noch die Überwindung der Schüler- Langeweile der letzten Tage dazu! Ihr kennt das! Keine Verschwiegenheit ist so groß, als dass nicht der Termin vom „Notenschluss“ durchsickerte! War das passiert, merkte ich es im Handumdrehen, die Luft war raus! Damit aber mehr geschehen könnte, als nur Zeit totzuschlagen, nutzte ich diese Tage zu Schülerfahrten nach Rappoltengrün, später auf die Bäkewiese. Mir ging es dort allerdings nie darum, Jungenschaftler zu keilen, sondern naturnahe Erfahrungsräume zu öffnen: Wie ist es eine Jurte aufzubauen, Feuer zu machen, Essen selbst zu kochen, barfuß zu laufen. „Kurzzeitpädagogik mit Langzeitwirkung“, die Schüler sprachen noch lange davon.

Was das mit dem Monatsspruch zu tun hat? Ganz einfach! Auch hier geht es um die Öffnung von Erfahrungsräumen! Hier ist es die Idee, den Monatsspruch, einfach mitzunehmen, unterwegs zu reflektieren, ihn ins Gespräch zu bringen und auszuprobieren!

Den großen Erzählzusammenhang bildet die Bergpredigt, Jesus spricht über das Verhalten der Menschen untereinander, steht dabei auf einem Berg, vielleicht um besser gesehen und gehört zu werden, sicherlich auch, weil Israels Glauben eine besondere Beziehung zu Bergen hat.

Die Bergpredigt beginnt mit den Seligpreisungen (etwa „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden



Kinder Gottes heißen“), greift dann verschiedene Themen auf, wie „vom Töten“, „vom Ehebrechen“, „vom Vergelten“ und eben hier besonders „von der Feindesliebe“ und endet mit dem großen Gebet der Christenheit, dem Vaterunser!

Der Monatsspruch ist in die Bergpredigt eingebettet, da liefert Jesus auch eine Begründung für seine große Radikalität: Wer, wie ganz normal, seine Freunde liebt und seine Feinde hasst, hat noch nicht viel verstanden und noch weniger getan!

Besonders wird es erst, wenn du deine Feinde liebst, dann zeigst du etwas über deine innere Haltung, strahlst etwas ab von der Frohen Botschaft und tust dadurch etwas, was weit über die Normalität hinaus geht. Genau dazu will dich die Bergpredigt ermuntern und genau deshalb haben die biblischen Exegeten solchen Ausdruck als Antithese gekennzeichnet: „Es



Motiv: shutterstock

Wie ein Fest nach langer Trauer,
wie ein Feuer in der Nacht.
Ein offnes Tor in einer Mauer,
für die Sonne auf gemacht.
Wie ein Brief nach langem Schweigen,
wie ein unverhoffter Gruß.
Wie ein Blatt an toten Zweigen
ein-ich-mag-dich-trotzdem-Kuss.

(Ref.:) **So ist Versöhnung,**
so muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung,
so ist vergeben und verzeihn.

Wie ein Regen in der Wüste,
frischer Tau auf dürrer Land.
Heimatklänge für vermisste,
alte Feinde Hand in Hand.
Wie ein Schlüssel im Gefängnis,
wie in Seenot - Land in Sicht.
Wie ein Weg aus der Bedrängnis
wie ein strahlendes Gesicht.

Wie ein Wort von toten Worten Lippen,
wie ein Blick der Hoffnung weckt.
Wie ein Licht auf steilen Klippen,
wie ein Erdteil neu entdeckt.
Wie der Frühling, der Morgen,
Wie ein Lied wie ein Gedicht.
Wie das Leben, wie die Liebe,
Wie Gott selbst das wahre Licht

Lied:
Text: Jürgen Werth (1988)
Melodie: J. Nitsch (1988)

ist dir gesagt du sollst deine Freunde lieben und dein Feinde hassen, ich aber sage dir liebt eure Feinde, betet für die, die euch verfolgen...!“

Es lässt sich auch so übersetzen: „Seid freundlich gegenüber denen, die euch mit Hass verfolgen und die euch feindlich gesonnen sind.“ Der Unterschied ist deutlich: Der „Feind“ ist der ganze Mensch, wie er leibt und lebt. Die Gesinnung kann sich ändern, manchmal reicht hierfür eine Überraschung. Dein dir feindlich gesonnener Mitmensch bekommt völlig unerwartet eine freundliche Verhaltensweise von dir zu spüren. Damit hätte er nicht gerechnet!

Ob er sich einschleimen, gar unterwerfen will? Was treibt ihn bloß an? Fragen über Fragen! Daraus ergibt sich hoffentlich die Chance einer Begegnung auf Augenhöhe. Aus diesem Moment Irritation ergibt sich für den Anderen, deinem Nächsten, die Gelegenheit des Erstaunens und die Möglichkeit „eines neuen Sinnes zu werden“. So jedenfalls übersetze ich regelmäßig das griechische Wort *μετανοειν*, die meisten sagen dazu „Buße“.

Was steckt dahinter? Mahatma Gandhi betonte immer, dass er keine Menschen bekämpft, sondern Einstellungen von Menschen, damit sie sich ändern, also eines neuen Sinnes werden! Das steckt aber nie ein pädagogisches Moment dahinter, denn hier geht es um einen anderen Menschen, ein Ebenbild Gottes, auf Abwegen. Die Freundlichkeit beinhaltet durchaus eine Ermahnung, verzichtet aber darauf, den Mitmenschen in Bausch und Bogen zu verdammen.

Ob man damit auch die Abgebrühten erreicht, die gewohnt sind, über Leichen zu gehen? Das bleibt unter Exegeten umstritten! Die einen sind der Auffassung, dass die Feindesliebe absolut gilt, die anderen sind der Meinung, dass man ihr zumindest viele Chancen geben soll. Was beide vereint, ist die Aufforderung für die feindlich Gesinnten zu beten, damit Gott ihr Herz bewegt, wenn wir Menschen es schon nicht schaffen! Beides hat nichts mit Leisetreterei zu tun.

Es lohnt sich diesen Spruch, die Losung für den Monat Juli mit auf Fahrt zu nehmen, viel Platz nimmt sie ja nicht weg. Es lohnt sich sie auf der Fahrt zu reflektieren und auszuprobieren, mit einander und mit Fremden. Landkarte und Kompass ersetzt sie nicht, aber sie weist Euch auch einen Weg! Im ethischen, wie im spirituellen! Damit Ihr Kinder Gottes werdet!

Helmut Blanck

BK-Nachrichten



Die aktive Jungenschaft

Ich sitz hier jetzt schon seit Ewigkeiten und versuche diesen Bericht über das 50-jährige Jubiläum der evangelischen jungenschaft wedding zu schreiben. Mein Blick ist starr auf das Display meines Computers, meine Hände bewegen sich in Zeitlupe über die Tastatur. Worte, die ich gleich wieder löschen werde. Über was soll ich genau schreiben? Über einen einzigen Tag, der 50 Jahre ejw in einem zusammenfassen und auf den Punkt bringen soll? Ich möchte, dass der Text gut wird.

Dass er bedeutsam ist, so wie es die ejw für mich war und immer noch ist. Mir fehlt der rote Faden. Mein Blick wandert suchend durch den Raum und bleibt bei meinen Kopfhörern hängen. Wie automatisch greife ich nach ihnen, stecke sie in meine Ohren und lasse meine Playlist laufen. Während ich langsam in die Musik abdrifte, schließen sich meine Augenlider.



Mein Kopf fällt sachte auf die Sofalehne und ich beginne mich zu erinnern: Über 150 Menschen, alt und jung kamen wieder zusammen. Alle Generationen der ejw. Menschen, die ich seit Jahren nicht mehr gesehen habe, manche, die ich nicht kannte.

Es war ein unbeschreibliches Gefühl. Für einen kurzen Augenblick war ich wieder acht Jahre alt gewesen und saß ganz aufgeregt auf dem Schoss meiner Mama, die mit meiner Hortenleiterin telefonierte, um alle Einheiten des ersten Heimabends zu besprechen. Der aller erste Heimabend. Junge, war ich aufgeregt. Ich konnte mir nicht ansatzweise ausmalen, was mich erwarten würde. Der erste Heimabend stand also vor der Tür, später das erste Lager, die erste Fahrt, die ersten Aktionen und schon ist man Teil von etwas ganz großem.

Nach nicht langer Zeit hatten wir schon unseren Hortennamen: Svear. Man, war ich stolz darauf. Ein Name, den ich bei jeder Gelegenheit auf Blätter, Schreibtischen o.ä. kritzelte. Ein Lächeln zeichnet sich über mein Gesicht bei dem Gedanken. Mein Brustkorb füllt sich mit Wärme.

Ich weiß noch das eine Jahr, als wieder das alljährliche Fußballturnier anstand, überlegten wir uns Wochen vorher schon, was unsere Trikots sein könnten. Wir entschieden, wie soll es auch anders sein, uns alte Umzugskartons zunehmen, hier und da ein paar Änderungen vorzunehmen, damit wir wie in eine Hose hineinschlüpfen konnten. Jeweils zwei Schnüre wurden fixiert, damit sie gut auf unseren Schultern hielten und nicht runterfielen beim Rennen. Wir malten die

Jubiläumsgottesdienst mit Weidenkirchenglocke



Außenseite an und schrieben unsere Trikotnummern drauf – fertig waren unsere Trikots. Super praktisch. Sehr effizient und der absolute Hingucker. Andere Horten nahmen das Erstellen von individuellen Trikots natürlich auch so ernst wie wir. Die Anguana nähten sich zum Beispiel Elfenschühchen und kamen in Rot und Grün gekleidet. Die Quaden beschlossen einfach in Frauenklamotten anzutreten, damit sie irgendwie auch nur einen Hauch einer Chance haben das Turner zu gewinnen. Am Ende bekam man als Gewinner-Team und Teilnehmer entweder eine coole Federmappe mit Flammen drauf oder ein Geldbeutel, den gefühlt jeder zu seiner Einschulung bekam. Ich muss

lachen. Ein einfaches Fußballturnier mit schlichten T-Shirts wäre auch viel zu einfach und langweilig.

Kaum bin ich in der einen Erinnerung, fall ich schon in die nächste. Es ist 2015: Schwedenlager. Wir sind mittlerweile alle um die 18 Jahre alt in der Horte. Ein paar von uns beschlossen das Sommer-Lager in Schweden (die erste Woche) vorzubereiten. 3 Wochen in Schweden waren geplant. Die erste Woche war ejw-Lager, die zweite Woche Wanderphase, in der jeder mit seiner eigenen Horte zum nächsten Lagerplatz wanderte, wo wir die cij zur 3. und letzten Woche trafen.

Wir einigten uns ein Lager vorzubereiten unter dem Motto: Magie. Unter anderem rannten 7 Dobbies, ein verwunschener Bilderrahmen, sämtliche Feen, ein Drache und ganz viele andere mystische Wesen übers Lager. Hier und da flog Bibi Blocksberg an unseren Köpfen vorbei. Kurz darauf ein zweites Mal. Verwundert drehte ich mich um, um nochmal genau hinzuschauen. Warte mal die sieht ja ganz anders aus als die andere?

Eine Woche Quidditch-Turniere, Sandburgen bauen, Kanu fahren, Kultisten, die doof sind, Zauberschule, atemberaubende Sonnenuntergänge und einfach pure Magie. Ich weiß nicht wie lange es dauerte nicht immer bei jedem Pfeifgeräusch abrupt stehen zu bleiben



Singerunde unter dem Jurtendach

und mich für eine Minute nicht zu bewegen. Kleiner FunFact am Rande: Ich glaube das war das einzige Lager in der Geschichte der ejw, das irgendwie 5 Leute als Lagerleitung hatte? Weird flex aber ok..Kann man machen. Nichts desto trotz war und bin ich stolz darauf, was wir damals geschaffen haben. Eine Art von Wehmut überkommt mich.

Wie damals, als wir nach den drei Wochen wieder in Berlin ankamen, verspüre ich den Drang wieder in den nächsten Zug zurück zu steigen. Zurück zu den Lagern der letzten Jahre. Zu den Fahrten. Zu den Heimabenden. Zu dem Moment, als ich mein Halstuch bekam. Der Moment, in dem meine Hortleiterin mich zu sich bat, mich in den Arm nahm und mir ins Ohr flüsterte, was nur für mich bestimmt war. Der Moment, in dem wir zu dritt das Halstuch aufrollten, mir mit der Frage «Willst du, Hammy, in die evangelische jungenschaft wedding aufgenommen werden?» um den Hals gelegt wurde und ich mit Kloss im Hals «Ja.» sagte. Bis heute sind Halstuchverleihungen für mich, wie damals, immer noch genau so emotional. Der schützende Kreis, Fackeln, die hier und dort kleine Tränen in den Augen aufschimmern lassen. Ein leises Schniefen. Mein Halstuch ist das wertvollste, was ich besitze. All meine Erinnerungen mit der ejw stecken in jedem noch so kleinen Fleck, in jeder geplatzten Naht - in meinem eingestickten Namen. Auf das es NIE gewaschen wird.

Das ist jetzt aber auch alles schon wieder fast 18 Jahre her. Und zwischen den drei kurzen Erinnerungen liegen noch viele, viele mehr für die 2 Seiten max. einfach nicht reichen. Man könnte Bücher voll schreiben, die länger als die Bibel selbst sind, mit all dem was du und ich hier alles erlebt haben. Nichts anderes hat mir so viel Freiheit, Liebe und eine Art von innerer Ruhe gegeben wie die ejw. Die ejw war schon immer ein Platz, an dem man immer wieder zurückkommen kann egal wie lange das «echte» Leben einen eingenommen hat und willkommen ist.

Es ist ein Ort in dem man so sein kann wie man ist und nicht nur akzeptiert, sondern gerade dafür gefeiert wird. Ich habe das Gefühl, dass all jene hier in Kap angeschwemmt werden, die in der realen Welt keinen Platz finden.

Die ejw ist nicht perfekt und war es auch nie. Das ist es auch nicht, was sie ausmacht. Es sind die Menschen, die mit jeder neuen Generationen frischen Wind reinbringen und neue Geschichten schreiben.

Horridoh, Leonie Havens (Hammy)



Hinein ins Jubiläum





Dann essen die Kraniche Fisch

Ich schätze, dass alle, die lange genug auf der Jubiläumsfeier der cjf dabei waren genau jetzt ein Ohrwurm vom Kranichlied haben. Waldemar Schäfer, der die heutige cjf 1963 gründete, aber selbst leider nicht da sein konnte, hatte sich das Lied gewünscht. Und da wir das Lied nicht kannten wurde es geübt, bis es alle auswendig singen konnten und wir die folgenden Nächte nur noch von Kranichen und deren sozialem Verhalten träumten. In der großen, festlichen Singrunde wurden generell viele Lieder gesungen, die für große Teile der Anwesenden unbekannt waren. Die Lieder, die von den Aktiven angestimmt wurden, waren vielen Älteren nicht geläufig. Dafür schmetterten diese aber einige alte Lieder mit solcher Energie, dass wir fürs Singen überhaupt nicht mehr benötigt wurden. Die Singrunde fand im großen Saal statt, der mit

Teppichen, Jurtendächern, Kerzen und Wimpeln jeder Farbe geschmückt war.

Zur Vorbereitung trafen sich gegen Mittag alle Helfenden, um gemeinsam zu schmücken, kochen und aufzubauen. Dabei war niemand sich zu schade mitzuhelfen und von Kindern bis zu Gründungsmitgliedern waren alle Generationen dabei. Am späten Nachmittag ging dann es dann wirklich los und nach einer emotionalen Rede war es Zeit, einander Kennenzulernen. Da waren Kinder, die selbst in die kleinste Kluft nicht gepasst haben, Horten, die sich seit zehn, zwanzig oder dreißig Jahren nicht mehr getroffen haben, einer Hortenleiterin Anfang dreißig wurden ihre neuen „Urenkel“ präsentiert, verloren geglaubte Hortenleiter tauchten auf und währenddessen lernten sich alle in einem großen Bingospiel kennen.

Danach wurde gegessen und schlussendlich begann die Singrunde zu der die Lieder aus hundert Kehlen schallten. Einige stellten fest, dass sie ja immer noch Gitarre spielen konnten und die bündischen Lieder in den letzten Jahren auch nicht schwerer geworden sind. Es wurde bis spät in die Nacht gesungen und geredet, sodass es erstaunlich war, wie viele Menschen zum Gottesdienst am nächsten Morgen kamen. Dabei wurde dann auch das geliebte Kranichlied gesungen. Damit war die Feierlichkeit für die meisten vorbei, doch alle aktiven und engagierten cjfler*innen trafen sich noch zur Jungenschaftsversammlung um sich über unsere Geschichte und unseren Namen auszutauschen.

Theodor Rauch (vastuu)



Gemeinsame Singrunde mit Gedenken

Die Jungenschaft im Wandel der Zeit!

Kurz nachgefragt ...

Wir haben Jungenschaftler:innen über ihre Erinnerungen und Eindrücke befragt. Kurz und blitzlichtartig, ohne dabei inhaltlich in die Tiefe zu gehen – das tun wir (hoffentlich) an anderer Stelle. Betrachtet diese kurzen Textfragmente vielmehr als Erinnerungshilfen, als Brücken in die Vergangenheit. Einige Themen kommen euch vielleicht bekannt vor, andere spielen keine Rolle mehr und manche lohnen vielleicht einer tieferen Betrachtung. Ihr habt eigene Erinnerungen oder wollt mit uns teilen, was euch wichtig erschien und noch heute erscheint? Die BK-Nachrichten betrachten sich als durchaus offene Diskussionsplattform, in der alle Themen und Ideen einen Platz finden sollten, die für Schüler:innenarbeit in Vergangenheit und Zukunft wichtig war, ist und sein wird. Schreibt uns: Ideen, ganze Artikel, kurze Textfragmente der hier dargebotenen Art! Gern an redaktion@bk-bund-berlin.de Felix Behrens (wicht)

Mücke: war bei den Langobarden aktiv, gründete die Baskenhorte und leitete diese bis in die 90er Jahre hinein. In der ejw-Bundesführung war sie ebenfalls bis in die 90er Jahre immer aktiv mit dabei.

Lasa: war in der Maya-Horte, gründete dann die Tano und ist in der ejw-Bundesführung dabei.

Schlyng: war bei den Thrakern und ist derzeit als BK-Sekretär, Kellergeist und umtriebiger Mensch in der ejw aktiv.

Welche Themen sorgten zu deiner aktiven Zeit für kontroverse Diskussionen in der Führung bzw. im Kränzchen?

Mücke: In meiner Zeit als Pimpf wurde über die Umbenennung von evangelische jungenschaft wedding in evangelische mädchen- und jungenschaft wedding diskutiert und auch eine Wahl abgehalten in der jede/r abstimmen durfte. Es blieb dann bei evangelische jungenschaft wedding.

Lasa: Das Thema Alkohol wurde stark diskutiert. Ich war ca. 17-19 Jahre alt und damit eine der Jüngeren in der Bundesführung. Die Älteren wollten immer gern einen Schuss für den Chai der großen Singerrunden, während meine Generation das für nicht so relevant hielt. Generell wird aktuell sehr viel weniger diskutiert und stattdessen wird eher schnell auf Dinge verzichtet, um Kompromisse zu finden.

Schlyng: Die Ordentlichkeit und Sauberkeit der Heime (in Buch und Kap), die allgemeine Unverbindlichkeit, Unverlässlichkeit und Unorganisiertheit in der aktiven Arbeit (wenige Schultern tragen den Großteil aller Aufgaben, Leute melden sich zu spät für Aufgaben oder Aktionen an oder übernehmen Aufgaben und erfüllen sie nicht) sowie die Verteilung der DAE-Stellen.

Welches Lied wurde auf deinem ersten Heimabend gesungen?

Mücke: Auf meinem ersten Heimabend bei den Langobarden war es glaube ich: Abends treten Elche aus den Dünen. Bei den Basken war das erste Lied: Wenn die Zeit gekommen ist.

Lasa: Ich vermute Star of the county down. (bei den Maya)

Schlyng: Auf meinem ersten Heimabend wurde nicht gesungen. Die ersten Lieder, die ich kennengelernt habe, waren aber denke ich Drei glänzende Kugeln, Star of the County Down, Raubritter und Ye Jacobites.



Mücke



Lasa



Schlyng

Wie seid ihr mit Handys/Technik auf Jungenschaftsaktionen umgegangen?

Mücke: Handys kamen ja erst in den 90er Jahren langsam für die Masse auf und wir waren fest davon überzeugt, dass wir so etwas nicht brauchen und ich hatte zunächst aus Prinzip kein Handy. Später hatte man ja auch nur ein Tastenhandy, welches auf Fahrten und Aktionen grundsätzlich nicht dabei war. Es gab sowieso ein Verbot für technische Geräte, außer einem Gitarrenstimmgerät.

Lasa: Als ich in die ejw kam, also mit ca. 9 hatten die meisten kein Handy und es wurde somit einfach darauf verzichtet. Später als die meisten technische Geräte hatten, wurde einfach beschlossen/bzw. uns erklärt, dass wir im Rahmen der Jungenschaft keine Technik benutzten und auch nicht zu Aktionen mitnehmen. Auch dies wurde dann so umgesetzt. Inzwischen ist es bei meiner eigenen Horten schwer durchzusetzen, dass keiner ein Handy oder eine Smartwatch mitbringt oder dabei hat. Meist schaffe ich es aber, dass diese nur im Notfall benutzt werden und ansonsten im Rucksack bleiben. Da die „kleinen“ nun doch nicht mehr so klein sind, finde ich es albern Dinge zu verbieten und hoffe einfach auf einen angemessenen Umgang mit Technik im Sinne unserer jungenschaftlichen Regeln. Jedoch gibt es auf Heimabenden inzwischen viele Ausnahmen, durch die Notwendigkeit für Hausaufgaben oder Fahrtenplanungen.

Schlyng: Jegliche Form von Elektrik und Elektronik war bei uns verboten. Einzige Ausnahme waren Digitaluhren (aber selbstverständlich keine Smart Watches, die es damals ohnehin noch nicht gab), Transportmittel (Öffentlicher Nahverkehr, Züge, VW-Bus etc.) und Koch- und Haushaltsgeräte (Herd in manchen Küchen, Staubsauger, etc.).

Worauf habt ihr beim Essenseinkauf auf Fahrt und Lager geachtet? Wie hoch war euer Budget pro Tag?

Mücke: In meiner Zeit als Hortenmitglied ging es meiner Meinung nach darum, möglichst günstig versorgt zu werden. Es gab morgens Haferflocken pur ohne irgendwelche Add-ons. Zu Brot meist die Billig-Aldi-Salami oder Gummiwurst und als warmes Essen oft Nudeln, Jokisch oder Chappi. Später als Hortenleiter haben wir - auch auf Lagern - versucht das Essen besser zu gestalten. Es gab zwei Fahrtenkochbücher, die Gerichte beinhalten, die abwechslungsreicher und auch einfach leckerer waren. Auf Hortenfahrten hatte jeder ein

Rezept dabei, das wir dann gekocht haben. Das Budget - keine Ahnung!

Lasa: Wir haben immer mit 5 Euro pro Person pro Tag gerechnet und das geht auch heute noch auf. Mit den Tano essen wir jedoch stark anders als mit den Maya (Maya: Morgens Müsli mittags Brotzeit abends warm, Tano: Morgens meist Reste vom Abendessen (mit Absicht) oder Müsli mittags Müsli abends warm)

Sehr zu empfehlen: Essen kann kaum schlecht werden -> keine Magen Darm Probleme Leicht vegetarisch zu machen Deutlich günstiger Gibt's überall (nicht so wie normales Brot)

Schlyng: Wir haben auf ein besonders effizientes Verhältnis zwischen Kalorien und Preis geachtet und dabei versucht, halbwegs "vernünftige" Lebensmittel mit etwas Abwechslung/Ausgewogenheit zu kaufen. Auf Fahrt gab es bei den Thrakern in aller Regel Haferflocken mit Milch oder Milchpulver zum Frühstück (mit getrockneten Früchten und Nüssen für die, die wollten), Brot mit Frischkäse, Gemüse, Wurst/Käse/süßem Aufstrich zum Mittagessen und eine warme Mahlzeit zum Abendessen. Unser Budget pro Tag waren etwa 5-10€ pro Person.

Was ist deiner Meinung nach der größte Unterschied zwischen der Jungenschaft in deiner aktiven Zeit und heute?

Mücke: Da ich keinen Kontakt mehr zur aktiven Jungenschaft habe, ist das schwer zu sagen.

Lasa: Friedlicher, da sich weniger geprügelt wird, weniger Hortenpötte (oder andere Strafen) vergeben werden, weniger Diskutiert wird und ein toleranterer Umgang herrscht. Es wird sehr viel mehr auf Nachhaltigkeit geachtet. Z.B. durch vegetarische Ernährung genauere Mülltrennung (wird zumindest versucht). Und bei Reisen wird auf die Verkehrsmittel sowie Entfernung geachtet.

Wo siehst du die Jungenschaft in 10 Jahren? Wie wird sich die Arbeit verändern?

Mücke: Ich hoffe, dass die Jungenschaft weiter wächst und gedeiht und vielen Kindern und Jugendlichen ein Aufwachsen mit tollen Erfahrungen und Erlebnissen ermöglicht. Die Problematik ist sicher – zumindest sehe ich das bei meinen Kindern so – der Verzicht auf Smartphone und ständige Erreichbarkeit.

Lasa: Ich denke es wird mehr Technik eingegliedert werden und es wird sich kulturell öffnen, sodass

wir kunterbunter werden. Ich kann mir auch vorstellen, dass einige Traditionen bewusst abgeändert werden.

Schlyng: Wie sich die Arbeit verändern wird, ist schwer einzuschätzen. Schon jetzt zeigt sich aufgrund der veränderten Demografie der evangelischen Kirche aber eine Tendenz zu mehr Menschen aus gutbürgerlicheren Verhältnissen als früher. Dadurch nimmt eventuell der allgemeine Bildungsstand zu, gleichzeitig aber vielleicht das Verständnis für praktisches Arbeiten und die Bereitschaft, auf gewissen Komfort zu verzichten, ab.

Im Übrigen möchte ich mich proaktiv an der Lenkung der Entwicklung unserer Arbeit beteiligen. Effektiveres Arbeiten, Verantwortungsbewusstsein und Verlässlichkeit sind für mich Prioritäten für die Jungmannschaft, die verbessert werden können und sollten.

Gleichzeitig ist in manchen Fällen eine weniger organisatorisch-pragmatische Herangehensweise und ein stärkerer Fokus auf Traditionen, alte und neue Rituale und das damit verbundene Gefühl, mit dem ich und viele andere in der Jungenschaft aufgewachsen sind, ungemein wichtig.

Kann eine JUNGENschaft heutzutage wirklich noch frauenfeindlich sein?

Ich wurde angefragt, dieses Thema in 1-2 Seiten aufzuarbeiten, nachdem ich auf Social Media gesichtet wurde, wie ich mich sowohl regelmäßig als auch ausgiebig über antifeministische Themen beschwerte. Da ich mich ehrlicherweise generell sehr gerne beschwerte, habe ich mich ganz doll gefreut und mich sofort ans Schreiben gemacht.

Wir alle leben in einer Gesellschaft, die ständig in Bewegung ist. Mal kommen wir vorwärts, mal bewegen wir uns auf der Stelle und manchmal machen wir auch große Schritte rückwärts. Eine Sache, die sich nach vorne bewegt hat, ist, dass man angefangen hat zu reden. Menschen gehen mit großen Themen an die Öffentlichkeit und schaffen Transparenz. Man tauscht sich über vielseitige Erfahrungen aus und auch die unangenehmen, tabuisierten Themen werden immer alltäglicher. Eines dieser großen Themen ist der Feminismus. Feminismus sollte heutzutage jedem ein Begriff sein. Man kommt gar nicht mehr drumherum, darüber zu hören. Und das ist gut so!

Das, was ich an der ejw am meisten schätze, ist der größtenteils wertfreie Rahmen, zudem, jeder der will, dazugehört. Und die, die gerade nicht aktiv dazugehö-

ren können, finden zu jeder Zeit wieder ein Platz in der ejw. Außerdem gelten hier ganz andere Werte. Grundsätzlich ist es egal wer du bist, solange du Offenheit und die Bereitschaft aufs Duschen zu verzichten mitbringst, ist man herzlich willkommen. Wir haben unsere eigene kleine Gesellschaft mit Strukturen und Regeln und sind ein Rückzugsort aus der „echten Welt“, in der mir persönlich das Patriarchat einfach noch ein Schnuff zu stabil steht.

Klingt erstmal so, als würde hier alles perfekt laufen... aber machen wir uns alle nichts vor: Nichts ist perfekt. Wie realistisch kann es denn sein, dass wir uns als ejw gar nicht von diesen, „draußen“ herrschenden, patriarchalen Strukturen beeinflussen lassen?

Denn genau wie ein gutes Halstuch, ist die Weste einer Gemeinschaft auch nicht fleckenfrei, die im Kreis zusammensitzen und mit ganzem Herz einen Song mitsingt, indem es nur um Äußerlichkeiten eines „schönes Mägdeleins“ geht, die ganz altbacken in der dritten Strophe am Herd sitzt. Versteht mich jetzt aber nicht falsch, Star of the County Down ist ein Hammer Song und ich gröle das Lied mit, wie jeder andere.

Persönlich, denke ich, dass die Lieder aus dem Liederbuch eines der kleineren Probleme sind. Viel wichtiger ist es mir, auf alltägliche Situationen in der ejw aufmerksam zu machen. An denen merkt man nämlich, wie sehr wir alle Frauenfeindlichkeit internalisiert haben.

Ich bin seit 2012 in der Túatha Horte. Wir bestehen mittlerweile aus 5 Pimpfen und einer Hortenleiterin. Eine Sache, die wir alle gemeinsam haben, ist, dass wir nicht auf den Mund gefallen sind und uns auf Biegen und Brechen nichts verbieten lassen. Zusammengefasst: Wir sind selbstbewusst. Dass die Gesellschaft ohnehin ein Problem mit selbstbewussten Frauen hat, sei jetzt mal dahingestellt. (Ich grüße an der Stelle jede männliche Autoritätsperson, mit der ich zu tun hatte)

11 Jahre bin ich also schon dabei. 11 Jahre hatte ich Zeit, internalisierte Frauenfeindlichkeit zu erkennen und das war auch, wohl oder übel, erfolgreich.

Mit Linne, meiner Hortenleiterin habe ich darüber geredet, wie die Situation aussah, als sie noch keine Hortenleiterin war. Sie meinte, dass den Mädchenhorten Stereotypen nachgesagt wurden und sie oftmals darauf reduziert wurden. Das Schubladendenken und die Annahme, dass die Jungshorten mehr können, waren also noch stark verbreitet. Ich würde behaupten, dass sich da bis heute auf jeden Fall was getan hat.

Mit jeder neuen Generation kam frischer Wind und Bewegung in das Thema Frauenfeindlichkeit und Feminismus innerhalb der ejw. Trotzdem fallen mir einige Momente ein, die ich definitiv in die Kategorie „internalisierte Frauenfeindlichkeit“ stecken würde.

An den heißen Lagertagen beispielsweise gab es Doppelmoralen wie Sand am Meer. Was macht man denn, wenn es 30° im Schatten ist? Richtig, man trägt so wenig Stoff wie möglich. Als Mann kann man dann halt ohne Bedenken sein T-Shirt in der Kohte lassen. Als Frau kannst du das auch machen, klar, wir sind ja gleichberechtigt. Aber man stellt sich dann nur schonmal darauf ein, dass auf jeden Fall Kommentare fallen werden oder teilweise auch hinterhergepiffen wird. Tatsächlich, man kann es kaum glauben, ist es auch rille wie lieb gemeint der Kommentar war. Das Verhalten ist nicht Ordnung. Ich und meine Horte wurden teilweise auch gebeten, den Eingang der Kohte besser zu verdecken, weil man ja jemanden in BH sehen konnte. Ein anderes Mal wurde eine aus meiner Horte angesprochen, dass sie viel zu freizügig gekleidet sei, als sie mit Shorts und Top über den Lagerplatz schlenderte.

Als ich mal auf Baufahrt war, habe ich zum ersten Mal eine Wand verputzt. Mich hat man dann wissen lassen, dass es ein bisschen absurd ist, mir zu zeigen, wie man eine Wand verputzt. Nachdem ich gefragt habe, warum, hieß es, dass ich ja als Frau die Kraft dazu gar nicht hab. Daraufhin folgte ein Knaller Witz: Vielleicht liegt es mir ja doch ganz gut Wände zu verputzen, weil „putzen“ in dem Wort steckt. Ein Schenkelklopfer.

Meine Horte und ich durchleben seit Jahren auf Lagern immer die gleiche Situation. Wir kommen auf dem Lagerplatz an und beginnen mit dem Aufbau der Kohte. „Mal sehen wie lange die Túatha diesmal brauchen“, „Die Kothe steht bestimmt nicht lange“ oder „Die hängt ja jetzt schon durch“ hört man aus allen Ecken, während sich ins Fäustchen gelacht wird. Teilweise wurde uns dann die Aufgabe einfach abgenommen, weil wir zu lange gebraucht hätten oder man sich das ja gar nicht mit ansehen kann. Währenddessen bauen alle um uns genauso immer noch eine Kohte auf und sehen nicht weniger unbeholfen aus als wir. Ich will an dieser Stelle klarstellen, dass Kohten aufbauen bei aller Liebe nicht zu den Glanzleistungen der Túatha zählt. Ich finde nur, dass es einen bitteren Beigeschmack hat, da Frauen sich öfter Witze anhören müssen über Dinge, die sie nicht können.

Das war jetzt nur ein kleiner Einblick in zahlreiche Situationen dieser Art. Ich bin mir sicher, dass jedem eine Situation dazu einfällt, wenn man nur kurz darüber nachdenkt. Der nächste logische Schritt wäre dann Veränderung. Das Allerwichtigste, was man tun muss, damit Veränderung stattfinden kann, ist, dass man sein eigenes Verhalten reflektiert. Selbstreflexion hat noch niemandem geschadet.

In keiner Weise will ich mit den oben genannten Beispielen Vorwürfe äußern. Ich bin lediglich der Meinung, dass jedem die Chance geboten werden soll, sein Verhalten korrigieren zu können. Dazu muss man aber erstmal erkennen, wo die Fehler sind. Ich bin niemandem böse, der nicht weiß, wie man sich richtig verhält, weil er es vielleicht ja nie gelernt hat. Ich beziehe mich übrigens auch mit ein. Egal wie viel man denkt zu wissen, man hat nie ausgelernt. Trotz meiner Freude am Meckern und Beschweren bin ich guter Dinge, dass vor allem die neuen ejw Generationen und die, die noch kommen werden, ein bisschen aufräumen werden!

Horridoh,
Emily Havens (Demi)

Janne Teller

„KRIEG“

Stell dir vor, er wäre hier

Janne Teller wurde 1964 in Dänemark geboren und ist dort aufgewachsen. Ihr Name wirkt so wenig dänisch, weil ihre deutschen Eltern vor der NS- Gewaltherrschaft dorthin flohen. Auf dem Hintergrund dieser Familiengeschichte ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass Janne Tellers schriftstellerische Themen mit Krieg, Gewalt, Flucht und Vertreibung verknüpft sind. Skandalumwittert war ihr Jugendbuch „NICHTS. Was im Leben wichtig ist“. Bald stand es in Dänemark auf dem Index, durfte deshalb nicht in Schulen gelesen werden.

Hier geht es jedoch um das schmale Buch „KRIEG, stell dir vor, er wäre hier.“

Janne Teller dreht einmal mehr den Spieß um: Kosovo, Irak, Afghanistan, Syrien, Ukraine und heute Sudan lauten die Kriegsschauplätze der letzten zwei Jahrzehnte. „Stell dir vor, der Krieg wäre hier, wohin würdest du gehen?“ Der liest sich fast, wie die Umkehrung von „Stell dir vor es ist Krieg und keiner geht hin“. In Wirklichkeit musst du nirgend wohin gehen, der Krieg kommt auf dich zu. Das Buch hat Form, Farbe und Design eines EU- Passes. Nicht nur die, die von Bürgerkrieg und Gewalt betroffenen Menschen erkennen sofort, dass so ein Pass Schlüssel zur Rettung bedeutet, hat man ihn nicht, bleiben fast alle Rettungs- und Fluchttore fest verschlossen.

„Krieg! Wohin würdest du gehen?“ Janne Teller versetzt diese Geschichte in unser Land, erzählt von einem Bürgerkrieg und wie schwer wir Europäer es hätten etwa im Orient unterzukommen, wir die wir „nichts anders können, als Papier hin und her zu bewegen“. Inzwischen werden unsere Häuser und Wohnungen zerstört, wir können uns nur noch in Kellern verkriechen, ohne Heizung, ohne funktionierende Wasserversorgung. Wer sich für Demokratie eingesetzt hat, ist verdächtig, wird verhaftet, gefoltert, oft ermordet. Ägypten erteilt noch Visa, es geht ins große Lager, nahe der Wüste. Deutsche und Franzosen beschuldigen sich gegenseitig für alles verantwortlich zu

sein. Den Deutschen trauen die Ägypter nicht, wir sind ja ohne Religion, die Traditionen achten wir nicht, auf die Familie geben wir nichts, die meisten sind Individualisten, denken nur an ihre Selbstdarstellung.

Das Buch lernte ich nach dem Irak-Krieg kennen, nahm es nach dem Syrienkrieg das zweite Mal zur Hand und nutzte es während des Ukrainekrieges das dritte Mal. Ich fand es spannend, wie sich das Buch von Konflikt zu Konflikt anpassen konnte, obwohl der Text ja der gleiche blieb. Spannend auch, dass viele mitreden konnten, weil sie selbst in irgendeiner Weise betroffen waren. In den Nuller Jahren gab es in den deutschen Elternhäusern noch eine lebendige Erinnerung an zehn Millionen Vertriebenen aus dem was einmal Ostdeutschland war. Den Schwaben waren die Schlesier damals mindestens so fremd, wie heute die Afghanen den Deutschen.

Später waren es Syrer, Afghanen, Nordafrikaner, die von ihren eigenen Sichtweisen und Erlebnissen berichten konnten.

Ich fand die Erzählung einmal mehr sinnvoll und lehrreich. Das Buch kann man über das Büro ausleihen. Ein Hörbuch ist auch vorhanden!

Helmut Blanck



Frühjahrsputz auf der Bäckewiese



Der Altar vor der Aktion

Am Freitag, den 21. April startete die alljährliche Aktion auf der Bäckewiese, um der alten Dame wieder neuen Anschliff zu geben. Den Freitag selbst nutzten wir, um Maschinen und Gerät anzukarren und mit den ersten paar Leuten entspannt in den Abend zu starten. Für Essen, Trinken und Snacks war gesorgt und so legten wir uns nach einigen Spielen, Gequatsche und einer Singerunde mit pizzagefüllten Bäuchen in die Schlafsäcke vor dem wärmenden Kamin im Bungalow.

Am Samstag wurde die verschlafene Schar, dann morgens mit Brötchen und Heißgetränken wieder in den handlungsfähigen Bereich versetzt und die Bauaktion konnte beginnen. An Aufgaben mangelte es uns nicht und so bildeten sich Gruppen, um an den jeweiligen

Bereichen Hand anzulegen. Inzwischen waren auch eine Menge weiterer Leute angekommen und so konnten die Jungenschaften aus Buch, Friedenau und Wedding die Sache, mit mehr als dreißig Leuten, gemeinsam angehen.

Bei traumhaftem Wetter wurde gesägt, geschraubt, geharkt, geklopft und mit der Flex Steine in Form gebracht, Schleifgeräte entfernten altes Holz und alten Anstrich, der Mäher jagte über das hohe Gras. Der erste Hilfskasten verblieb weiterhin als Staubfänger und schließlich konnten wir, nachdem ein Großteil geschafft war, uns an die aufgestellten Klapptische setzen und uns die Mäuler vollstopfen. Es wurde gegrillt



Eingangstor vorher



Eingangstor nachher

und von Salat, Grillgemüse, gefüllten Pilzen, über Falafel, Fleisch und Kartoffeln war alles dabei. Mit gefüllten Bäuchen brachten wir die restliche Arbeit zu Ende, räumten noch auf und die die noch da blieben ließen den Abend in Ruhe ausklingen.

Am nächsten Morgen wurden ein paar letzte Handgriffe gemacht, der Rest aufgeräumt und einmal durchgewischt. Dann ging es Richtung heimwärts.

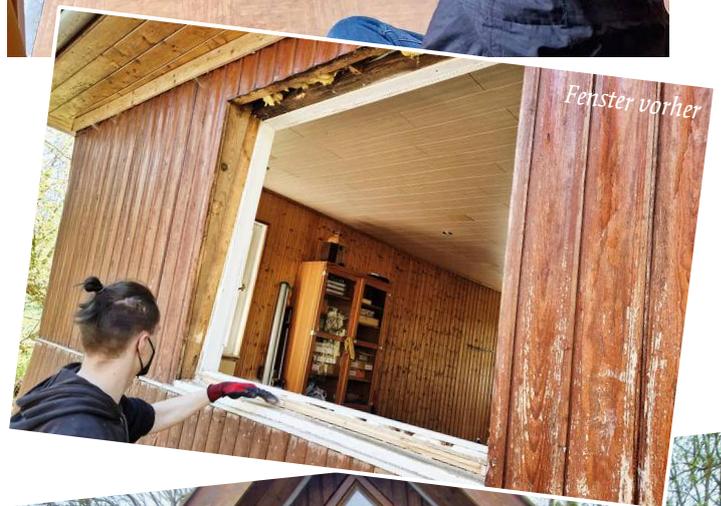
Die Aktion war top genauso wie die Ergebnisse. An dem Wochenende haben wir es geschafft die Wand bei den Außenwaschbecken abzuschleifen und neu zu streichen, Totholz vom Altar zu entfernen und diesen neu zu Ölen, 5 neue Bänke für die Feuerstelle aufzubauen, das kaputte Fenster im Bungalow auszutauschen und einen neuen selbstgebauten Rahmen einzusetzen, den Platz vor der Einfahrt für die Mülltonnen mit Betonplatten zu befestigen, den Weg an den Gebäuden von überwuchernden Gräsern zu befreien, neuen Kies auszuschütten und zu harken, die kleine Wiese zu vergrößern, das alte Regalsystem im Bauwagen gegen ein selbstgebautes auszutauschen und somit deutlich Platz zu gewinnen und schließlich die komplette Wiese zu mähen. Kurzum, es war ein Riesenhaufen Arbeit der geschafft worden ist, mir für meinen Teil viel Spaß gemacht hat und ich freue mich bereits auf die nächste Aktion mit den Leuten. Hierfür wäre es schön, wenn noch ein paar mehr Ältere dabei sein würden, die dabei helfen anzuleiten und die Bauarbeiten zu begleiten. Bei so viel Arbeit ist es immer notwendig, die Arbeit auf möglichst vielen Schultern zu verteilen.

In diesem Sinne horrido, Fabian Blunck (zerstört)

Planungen im Bauwagen



Fenster vorher



Wand nachher

Wand vorher



Es gibt immer was zu tun...

Ein neuer Ofen für Rappoltengrün



Humpel und Schlyng gießen den Betonsockel

Nach ungefähr 35 Jahren war es dann doch soweit: Unser geliebt-verhasster Küchenofen in Rappoltengrün hat im letzten Herbst die Kaminschau nicht bestanden und muss ersetzt werden. Geliebt, weil er die ganzen 35 Jahre treue Dienste geleistet hat; verhasst, weil er diverse Menschen beim Anheizen zum Verzweifeln gebracht und die Küche komplett verraucht hat.

Heizungstausch und klimafreundliches Heizen ist ja gerade ein aktuelles Thema. Wir haben uns dennoch gegen den großen Schritt entschieden, komplett auf einen holzbefeuerten Ofen zu verzichten. Das hat mehrere Gründe: Zum Einen ist eine Umstellung auf Wärmepumpe und Co ein viel komplexeres Unterfangen, welches nicht so ohne Weiteres in diesem Jahr umsetzbar gewesen wäre und uns dafür ja auch noch die notwendige Solaranlage zur Eigenstromproduktion fehlt. Zum Anderen wollten wir das Erlebnis, sich sein Essen auf einem Holzofen kochen zu müssen, erhalten.

Natürlich wollen wir versuchen den Holzverbrauch zu reduzieren und das Haus effektiver heizen. Dafür wird die Heizungsanlage, welche von dem Ofen beheizt wird, um einen Pufferspeicher erweitert, der seinen Platz im kleinen Schlafraum unten findet. Hierfür wurde zu Ostern bereits die notwendige Betonplatte gegossen, man kann schließlich keinen 1000 Tank auf einen Holzboden stellen. Der Pufferspeicher wird bereits vorbereitet sein, um mittels Photovoltaik beheizt werden zu können, auch wenn das Projekt mit der Solaranlage vielleicht doch noch etwas warten muss. Zielvorstellung für die Zukunft ist, das Haus mittels Solarenergie auf einer Grundtemperatur zu halten und

mit dem Holz nur noch die Differenz beheizen zu müssen.

Als Küchenofen wollen wir aufbewährtes zurückgreifen und haben bereits das Nachfolgemodell von unserem derzeitigen Ofen bestellt. Auch wenn dieser Ofen verglichen zu anderen Öfen deutlich teurer ist, hoffen wir doch, dass er wieder viele Jahrzehnte seinen Dienst tut.

Auch wenn wir uns nur für eine „kleine“ Lösung des Austauschs entschieden haben, war es doch eine intensive Vorbereitung: Standort und Größe des Pufferspeichers festlegen, Zeichnungen für Rohrleitungswege anlegen, Angebote einholen und Preise vergleichen und am Ende schauen, ob überhaupt genügend Geld



Erster Arbeitstag geschafft

in der Kasse ist, da das ganze Projekt immerhin ca. 13.000 Euro kosten wird. Glücklicherweise haben sich wieder ein paar großzügige Spender gefunden, die bereit waren, so kurz nach dem Hauskauf nochmals mit einer Spende zu unterstützen. Ein großer Dank an dieser Stelle!

Im Sommer soll dann die Installation der neuen Anlage erfolgen, Ortsch wird hierbei seine Fachexpertise mitbringen, er hatte bereits damals die alte Anlage installiert und hat die ganze Planung unterstützt. Ziel für dieses Jahr ist, den neuen Ofen in Betrieb zu nehmen und die Dämmung des Hauses so gut wie möglich zu verbessern. Das Erdgeschoss haben wir inzwischen an zwei Seiten komplett neu verschiefert und mit einer Windschutzbahn versehen. Im Herbst hoffen wir auf genügend Teilnehmer zur Baufahrt, um die 40 Jahre alte Dämmung im Dach zu erneuern. Vielleicht rüsten wir den Schornstein auch noch um einen Partikelfilter nach, dies muss allerdings noch mit dem Schornsteinfeger besprochen werden.

Wie ihr sehen könnt, ist immer viel los in Rappoltengrün und es gibt immer was zu tun. Der Hausverein freut sich über jede Unterstützung, sei es durch Spende, durch aktive Mitarbeit, durch „Nach-dem-rechten-sehen-und-Rasen-mähen“ wenn man vor Ort ist oder auch durch die Nutzung des Hauses durch Horten und Jugendgruppen.

Ian Hirsinger (Robbe)



Die Hausfront ist komplett geschafft!



Kobold, Straight, LaBro und Wispel sind fast fertig.



JuLeiSem-Fahrt



Ein selektiv voreingenommener Bericht

Die nächste Generation Hortenleiter:Innen

Vor Kurzem fand die JuLeiSem-Fahrt statt und als bestenfalls mittelfreiwilliger Autor des JuLeiSem-Fahrtenberichtes soll es wohl meine mir aufgedrungene Bestimmung sein, das Wesentliche humoristisch widerzugeben. Weil sich der Autor dieser Schrift aber zu gut ist, sich ein originelles Konzept auszudenken, und weil selbigem soeben eine edelstählerne Handkaffeemühle auf den Zeh gefallen ist, was dessen Stimmung schmerzbedingt beachtlich gesenkt hat, wird er auf den folgenden Seiten seine Erfahrungen dieser so wunderbaren Woche mit so wunderbarer Begleitung ohne Weiteres plump herunter erzählen. Weniger zu Ihrer als zu des Autors eigener Belustigung werden ausgewählte Passagen hierbei subjektiver dargelegt werden als andere – daher der Titel. Viel Spaß.

Am Montag, den 30.01.2023, soll die Fahrt beginnen und das diesjährige JuLeiSem trifft sich zur unchristli-

Orientierungswandern im Schnee



chen Stunde von 10:00 Uhr morgens in Kapernaum, dem Ort von dem buchstäblich keine der teilnehmenden Personen kommt. Eine ruhige Anfahrt nach Rappoltengrün erwartend ergibt sich hierbei leider schon die erste Hürde: die Buseinteilung. Aufgrund der hohen Personenzahl müssen sich die Teilnehmenden auf zwei Busse aufteilen. Das mag für den Laien nach einer einfachen Aufgabe klingen, ist es aber nicht. Es folgt ein halbstündiges, unangenehmes, notgedrungenes Hin und Her, wobei die naive Selbstverwaltung schlafentzogener Jugendlicher schließlich die ursprünglich zu vermeidende Jungenschaftsteilung in cjf und ejw zufolge hat. Die Kopfschmerzen, die dieser experimentelle Prozess der Autonomie verursacht – und die wohl gemerkt mit dem Effekt vergleichbar sind, den fallende Edelstahlküchengeräte auf ungeschützte Füße haben können – werden zum Glück durch das Schokocroissant wiedergutmacht, das ein reicher Spender dem Autor gnädigst vermacht (Die Schokofüllung war so süß wie die Kobandoi). Bis heute geht der Autor davon aus, dass die Busepisode bereits die erste offizielle Teambuildingmaßnahme des Seminars gewesen und die Gruppe als Ganzes durchgefallen ist.

Nach einer ereignisreichen Hinfahrt kommen schließlich alle am Haus in Rapp an. Grundsätzlich lässt sich hierzu sagen, dass das Haus ganz nett ist... für Hobbits. Als über-1,80m-große Person ist es unmöglich, sich nicht zahlreiche Kopfverletzungen zuzuziehen. Zugegeben mag dies einer der Kritikpunkte sein, mit der man als betroffene Person wenig Resonanz findet, allerdings hatte ich sie ja über die selektive Subjektivität meines Vorhabens informiert. Die Zimmer- und Matratzeneinteilung verläuft dabei ähnlich wie die

Buseinteilung, bloß dass die von innen verursachten Kopfschmerzen durch lächerlich niedrige Durchgänge und Querstreben nun auch noch von außen amplifiziert werden. Tragisch.

Aber genug des Selbstmitleides. Am Dienstag beginnt bereits das anderthalbtägige Orientierungswandern, wobei die Teilnehmenden in Vierergruppen mit einer Karte an einem unbekanntem Ort ausgesetzt werden und idealerweise von allein wieder zurückfinden. Problematisch kann es werden, wenn man außerhalb des auf der Karte eingezeichneten Gebietes ausgesetzt wird – gerade dann, wenn die Karte ähnlich löchrig ist wie die Argumentationskulissee einer anonymen Jungenschaft (sie beginnt mit „e“) zum Thema „Alkohol“. Nichtsdestotrotz findet auch die Gruppe des Autors, auf die genannte Kriterien zutreffen, schnell einen Weg und läuft am Dienstag ein eher kleines Stück. Einen Schlafplatz findet die Gruppe in einem schicken Gemeindehaus, dessen Zugang sie über einen Bauarbeiter erhält, der exklusiv für sie den örtlichen Pfarrer anruft. In der Unterkunft sind Billardtisch und Kicker sowie Sofas und zwei Klaviere vorhanden. Später bietet ihnen noch eine umwerfende, in einen pinken Pulli gekleidete, schwarzhhaarige Schönheit in ihren stabilen Fünfigern eine Limonade an. Die Gruppe lehnt dankend ab, bedient sich dann aber trotzdem am Getränkekühlschrank. Am nächsten Morgen wird die Wanderung über einen stellenweise buchstäblich bodenlosen Wanderweg fortgesetzt. Das letzte Stück schlägt sich die Gruppe dabei über die Hauptstraße

durch, allesamt ausgelaugt von der anstrengenden Reise, die bereits hinter ihnen liegt. Als sie am Horizont endlich das gelb schimmernde Ortsschild von Rappoltengrün erspähen, sind sie vor Freude außer sich. Neues Leben haucht ihnen das kleine Häuschen ein und sie sprinten voller Elan los, die schweren Rucksäcke plötzlich federleicht. Wir waren die Letzten.

Alle im Warmen erzählen die anderen Gruppen auch ganz nette Geschichten. Ein Name, der häufiger fällt, ist „Helga“. Der Autor kennt diese Person nicht, aber aus Angst, sich böse Kritiken einzufangen, sollte er sie unerwähnt lassen, möchte er im Namen der Anderen Helga für ihre Gastfreundschaft von Herzen danken; Danke, Helga.

Die Seminarleitung verbleibt während der Abwesenheit der Teilnehmenden im Haus. Was genau geschah, ist ungeklärt, doch hört man, Teile der Seminarleitung seien – ähnlich wie von willkürlich durch die Küche fliegenden Kaffeemühlen erschlagene und mittlerweile beängstigend stark angeschwollene Zehen - sehr blau gewesen.

Das restliche Seminar verläuft so ziemlich wie erwartet: Man lernt Dinge, man bespricht Dinge, man hat teilweise sogar etwas Spaß. Ein Programmpunkt, der besonders zu letzterem Aspekt beiträgt, ist das Abendprogramm der Kobandoi. Diese machen sich den Aufwand eines Escape-Room-Spiels, das insgesamt sehr positiv ausfällt. Zwar geht man ob des pinken Lichtes und des defekten Walkie-Talkies, mit dem die Gruppe



Böser Unfall

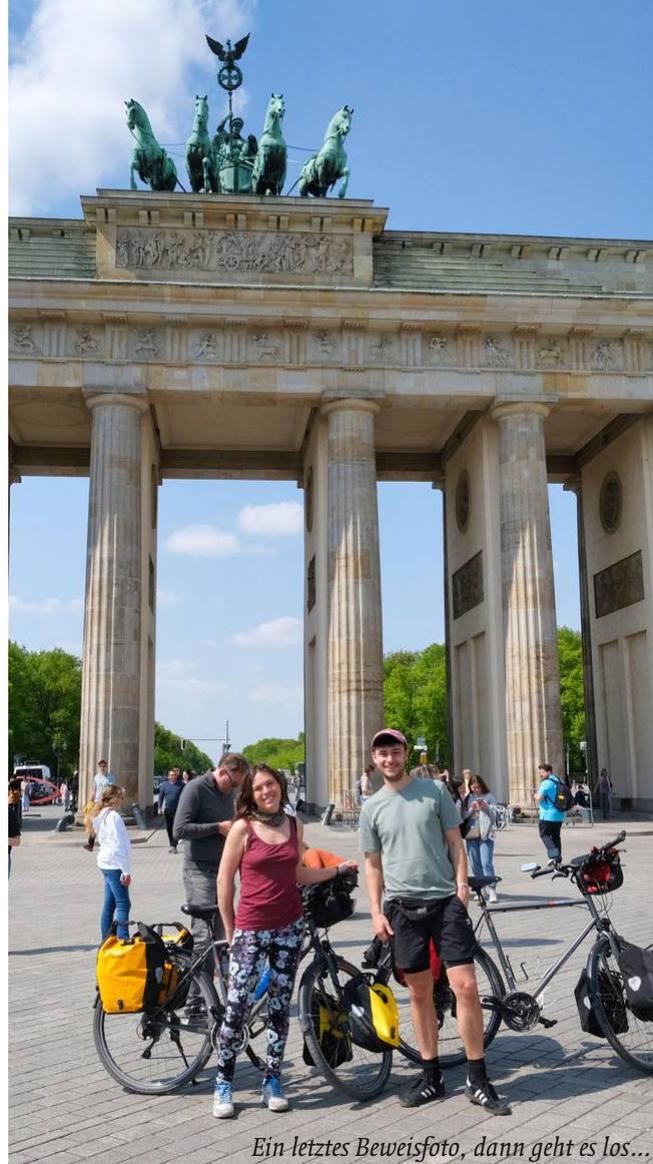
des Autors gestraft worden ist, blind und gehörlos aus der ganzen Sache heraus, aber das ist es wert.

Ein weiterer spaßiger Programmpunkt ist der Schneeobjektbauwettbewerb, wobei drei Gruppen gegeneinander antreten, ein möglichst gesellschaftskritisches Kunstwerk aus Schnee, der in Rappoltengrün im Überduss vorhanden ist, zu errichten. Es ist zwar nie in großer Runde aufgelöst worden, ob nun das gigantische Gengeschütz, die tragische Schneemannbrückenszene oder der von der Gruppe des Autors errichtete Schneefrosch den Wettbewerb gewonnen hat, doch gibt es einen sehr eindeutigen inoffiziellen Sieger (ich verweise auf den Titel dieses Berichtes).

Ebenso kontrovers wie, doch weitaus weniger gutaussehend als besagte künstlerische Ergüsse der Seminarteilnehmenden sind die netzhautlähmenden Mützen, mit denen die Seminarleitung ab Mitte der Fahrt die Anwesenden visuell peinigt. Besagte Kopfbedeckungen sind wohl beim Kauf einiger Kästen Limonade der Marke „Libella“ gratis mit umgesprungen. Und obwohl sich auch der Autor über kostenlose Kleidungsstücke keineswegs zu beklagen versteht, muss angesichts des schrill gelben Farbtons, der seine Inspiration wohl im Ergebnis des Konsums und der nachfolgenden Ausscheidung einiger Flaschen erwähnter Limonade gefunden hat, auch ein hohes Maß an Escape-Room-Spiel-bedingter Farbenblindheit zur hohen Tragebereitschaft dieser unverhofften Fashionaccessoires beitragen. Denn unerwarteter Weise entfaltet der spontane Drang zur Selbstdemütigung, wie er sich zuvor nur auf die Seminarleitung beschränkt, schnell eine ansteckende Wirkung auf die Seminarteilnehmenden und der große Libellamützenneid, der sich unter dem saloppen Titel „Vom kleinen Jugendleiter, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gepisst hatte“ verbuchen lässt, bricht aus. Die mangelnde Anzahl dieser neuzeitlichen Eselsmützen steht bis heute unter harscher Kritik und die Gruppe kehrt – zwar irgendwie zusammengewachsen, dennoch zwiegespalten – in die wohlbekannte Heimat zurück.

Nichtsdestotrotz war die Fahrt insgesamt ganz nett. Das Essen war lecker, die Themen manchmal sogar interessant und die Menschen größtenteils auszuhalten. Sollten Sie sich mit angeschwollenen Zehen auskennen, würde ich Sie tunlichst bitten, mich zu kontaktieren, das Problem wird langsam sehr akut. Falls nicht, ist das auch in Ordnung. So oder so wünsche ich Ihnen was.

Theo Kamp (huuto)



Ein letztes Beweisfoto, dann geht es los...

Vor genau einem Jahr sind Cristina und ich mit unserer Fahrradtour von Berlin in den Iran gestartet. Dabei hat uns diese Reise oft an unsere Grenzen gebracht, aber auch unvergesslich schöne Natur und unglaublich gütige Menschen gezeigt.

Wie viele große Dinge begann diese Reise mit einer kleinen, fast banalen Erkenntnis. Während wir mit unseren alten klapprigen Rennrädern zum Geburtstag eines Freundes unterwegs waren, wurde uns klar, dass diese Straße uns noch viel weiter führen könnte – bis an die Grenzen Deutschlands, Europas oder sogar Asiens.

An diesem Tag beschlossen wir, diesem Weg eines Tages zu folgen und eine große Reise zu wagen.

Eine große Reise wagen

Drei Jahre später war es dann soweit. Unsere Idee war zu einem Plan gereift, und wir hatten vier Monate Zeit, um ihn umzusetzen. Unser Ziel war es, mit unseren Rädern (mittlerweile Reiserädern) immer Richtung Südosten zu fahren: über den Balkan nach Griechenland, dann nach Istanbul, durch die Türkei und schließlich in den Iran bis nach Teheran. Wir planten, so unabhängig und kostengünstig wie möglich zu sein, indem wir oft wild zelten oder uns auf die Gastfreundschaft guter Menschen verlassen wollten.

Und so starteten wir an einem sonnigen Maimorgen vor unserer Haustür mit unseren schwer beladenen Rädern. Im Vorfeld hatten wir oft die Frage gehört, wo unsere Reise denn als erstes hingehen sollte. Diese Frage fanden wir etwas merkwürdig, denn was kommt nach Berlin? Natürlich das erste Streckenhighlight Brandenburg! Aber natürlich hatte die Frage ihre Berechtigung, denn nach Brandenburg kamen schnell Sachsen und dann auch schon unsere erste Grenze nach Tschechien. Die anfänglich vertraute Landschaft gab uns Gelegenheit, uns mit unseren Rädern, dem Material und unserem neuen Alltag vertraut zu machen. Tagsüber holten wir uns die ersten leichten Sonnenbrände und abends fröstelten wir beim Kochen vor unserem Zelt.

In Tschechien kamen wir dann richtig in Schwung und schafften regelmäßig mehr als unsere angepeilten 85 Kilometer pro Tag. Mit jedem Tag wurde die Natur grüner und saftiger und um uns herum flogen Hügel, Wälder, Flüsse und urige Dörfer vorbei. Wir ließen Prag links liegen und genossen die Landidylle, beobachteten die Natur beim Sprießen, Blühen und Summen. Nebenbei erschreckten wir Fasane, Hasen und sogar Hirsche, wenn wir auf unseren seltsamen Gefährten vorbeirauschten. Kurz vor der Grenze zu Österreich, in der Nähe von Brünn, machten wir dann unsere erste großartige Reisebekanntschaft: Daria und Dalibor.

Die beiden luden uns von der Straße weg in ihren Garten ein, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Aus einer Tasse Kaffee wurde schnell die Einladung, doch über Nacht zu bleiben, und wir nahmen dieses Angebot gerne an. Wir verstanden uns prächtig, und spätestens als wir mit vollen Bäuchen am Lagerfeuer saßen und den von Dalibors Familie selbst gebrannten Marillenschnaps großzügig verkosteten, waren wir uns sicher, dass wir unseren Ersten Freunde auf der Reise gefunden hatten.

Aber es war noch immer eine Reise und so kämpften wir uns am nächsten Morgen nach einem Frühstück



In der ersten Frühlingssonne rollt es sich ganz hervorragend [an der Elbe]

Hier haben wir noch Hoffnung, dass wir die Nacht ganz normal im Zelt verbringen können [irgendwo in Österreich]



mit etwas schweren Köpfen auf unsere Räder. Zum Glück waren die vernebelten Köpfe bald wieder freigestrampelt und wir pedalierten mit voller Kraft bis hinter die Tore von Wien. Dort verbrachten wir einen verdienten Ruhetag mit allen Annehmlichkeiten der Großstadt.

Nachdem wir uns körperlich erholt hatten und die Spannung auf die bevorstehende Etappe über den wilden Balkan uns unruhig werden ließ, verließen wir die Stadt. Wir navigierten geschickt an den Ausläufern der Alpen vorbei und wechselten dabei immer zwischen Österreich und Ungarn, um unnötige Höhenmeter und Kontakt mit der ungarischen Grenzpolizei zu vermeiden. Die Landschaft blieb idyllisch, aber die vorbeiziehenden Wälder wurden langsam älter, dichter und dunkler.

Zwischendrin verbrachten wir eine Nacht in einem Hochsitz, auf den wir uns vor einem gewaltigen Gewitter geflüchtet hatten. Stundenlang schüttete es wie aus Eimern und Blitze krachten um uns herum, dass uns beiden angst und bange wurde. In den frühen Morgenstunden, als es noch dunkel war, kam der Jäger mit geschultertem Gewehr zu unserem Notquartier, aber nur um uns zu warnen, dass wir erst nach 6 Uhr rauskommen sollten, da sie jetzt auf Wildschweine schießen würden.

Am nächsten Tag war der nächtliche Schreck schnell vergessen und das Wetter spielte wieder auf unsere Seite. Ungarn hatten wir mittlerweile hinter uns gelassen und fuhren nun durch Nordkroatien in Richtung Bosnien. Während die Sonne über uns strahlte und überall Rosenbüsche blühten, fielen uns zunehmend zerschossene Häuserfronten ins Auge. Anfangs konnten wir uns keinen Reim darauf machen, doch langsam begriffen wir, dass hier im kroatischen Hinterland noch lange nicht alle Spuren der erbittert ausgefochtenen jugoslawischen Erbfolgekriege verschwunden sind. Doch die Menschen, denen wir begegneten, lächelten uns stets offen und breit an, nötigten uns kurz nach dem Frühstück das erste Bier zu trinken oder fühlten prüfend meinen Bizeps, wenn ich eigentlich nur nach dem Weg fragen wollte.

Als nächstes Land erreichten wir Bosnien und Herzegowina. Schon vor Beginn unserer Tour hatte mich dieses Land fasziniert. Hier treffen wirklich Welten aufeinander: Nirgendwo sonst in Europa leben Katholiken, Muslime und Orthodoxe so dicht beieinander wie hier. Hinzu kommt das bröckelnde Flair des jugoslawischen Kommunismus und gleichzeitig das Wissen, dass hier vor wenigen Jahren ein unglaublich blutiger Bürgerkrieg stattfand. Die Geschichte Bosniens ist sicherlich keine schöne, aber die Paradoxie dieses Landes ist spannend und die Menschen, denen wir hier begegneten, waren einfach nur Gold wert. Besonders Hasim und Fata sind mir in Erinnerung geblieben, die uns in ihr Haus aufgenommen haben, als wären wir ihre eigenen Kinder. Hasim hat uns den ganzen Abend mit Geschichten aus vergangenen Zeiten unterhalten. Damals war er Möbelpacker in Österreich, wurde von allen nur Jugo Heinzl genannt und sah aus wie Arnold Schwarzenegger mit noch mehr Muskeln. Fata war ruhiger als Hasim, aber die eigentliche Regentin des Geschehens. Später am Abend sagte sie uns, dass sie drei Söhne hat, von denen der erste mit einer Muslima, der zweite mit einer Orthodoxen und der dritte mit einer Katholikin verheiratet ist. Ihrer Meinung nach ist es nicht wichtig, woran Menschen glauben, sondern dass sie gut sind. Ich wünsche der Welt mehr Menschen wie Hasim und Fata.

Nach dieser besonderen Begegnung erreichten wir bald Sarajevo, eine wirklich außergewöhnliche Stadt. Eingerahmt von dicht bewaldeten Bergen verschmelzen hier die unterschiedlichen Kulturen vollständig. Okzident und Orient reichen sich die Hand, Moderne und Tradition gehen nebeneinander her. Unser Auf-



Ohne Worte [Bosnien kurz vor Jajce]



*Fata und Hasim
bei unserem
Abschied [Bosnien]*

lang kämpften wir uns unermüdlich die Berghänge des Durmitormassivs hinauf. Oben angekommen fühlten wir uns fast wie in Alaska. Die majestätischen Gipfel um uns herum erfüllten uns mit Ehrfurcht und die Natur war einfach atemberaubend. Nachts campierten wir an einsamen Bergseen und fürchteten uns vor Bären, tagsüber wanderten wir zu Wasserfällen, um uns zu waschen und sammelten Bärlauch, um unsere Vorräte aufzufrischen. Unterwegs trafen wir Nadja und Emanuel, zwei Radreisende, die wir bereits aus Sarajevo kannten. Zusammen bildeten wir eine eingeschworene Reisegemeinschaft und als sich unsere Wege wieder trennten, waren wir alle ein wenig traurig. Zu gut hatte es sich angefühlt in der Fremde echte Freunde zu haben.

enthalt verlängerte sich leider ungeplant, da Cristina eine Lebensmittelvergiftung auskurieren musste. Während unseres Aufenthalts trafen wir zum ersten Mal andere Radreisende, von denen wir einige in den nächsten Monaten immer wieder treffen sollten. Zum Glück ging es Cristian bald wieder besser, und wir konnten zurück auf die Straße.

Vor uns lag Montenegro und nach einem erfrischenden Bad in der türkisblauen Drina starteten wir unseren Aufstieg, der es wirklich in sich hatte. Zwei Tage



Ein kurzes Bad in der Drina [Grenzfluss Bosnien]



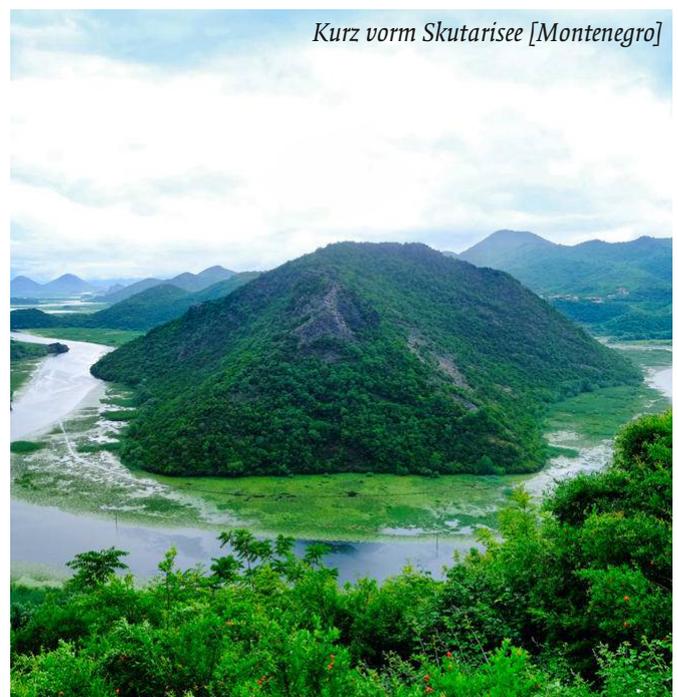
Weit oben im Durmitornationalpark [Montenegro]

Der lange Aufstieg ins Durmitormassiv wurde belohnt mit einer schier endlosen Abfahrt. Einen ganzen Tag lang sausten wir bergab und als wir am Abend müde unsere Köpfe auf die niederlegten, hatten wir nicht nur weit mehr als 100 km auf unserem Tacho, sondern auch mehrere Klimazonen durchquert. Inzwischen war unsere Umgebung mediterran geworden, überall blühten Granatapfelbäume und wir konnten uns an Maulbeerbäumen satt essen. Außerdem mussten wir darauf achten, dass wir nicht die Straße kreuzenden Schildkröten überfahren. Wir entschieden uns bewusst, die touristische Adriaküste zu meiden und stattdessen entlang des Shkodra Sees nach Albanien zu fahren.

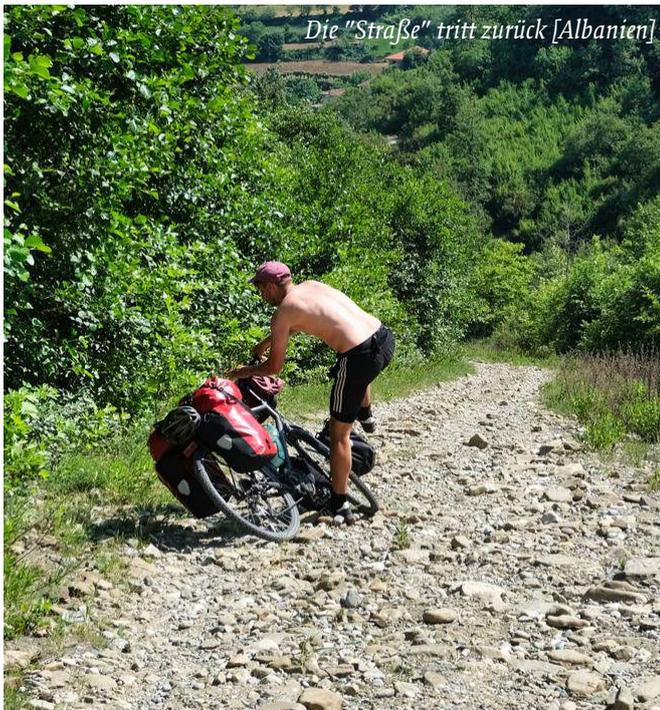
Der See war ein weiteres absolutes Highlight unserer Reise. Zwei Tage lang folgten wir einer fast verkehrlosen Panoramastraße entlang des Sees. Die mäandrierenden, mit Schilf bewachsenen Zuflüsse des Sees gaben uns beinahe das Gefühl, in Südostasien zu sein. Die zahlreichen Pelikane, die wir sahen, trugen ebenfalls dazu bei. Im weiteren Verlauf änderte sich die Vegetation und jahrhundertealte Maronenwälder verzauberten uns. Eine schönere Gegend hatten wir selten gesehen.

Leider begingen wir in Albanien den Fehler, weder in die angeblich spektakulären Berge zu fahren noch die angeblich wunderschönen Strände zu besuchen. Stattdessen fuhren wir auf unserem Weg nach Tirana durch

eine zersiedelte Tiefebene, die eher reizlos und stark vermüllt war. Was wir an Naturschönheit verpassten, machten die Menschen jedoch wieder wett. Erneut wurden wir aus allerlei Notlagen gerettet. Wir wurden zum Übernachten und Essen eingeladen, man schenkte uns Früchte aus vorbeifahrenden Autos und putzten unsere komplett verschlammten Fahrräder wieder sauber, als wir einmal den falschen Weg genommen hatten.



Kurz vorm Skutarisee [Montenegro]



Die "Straße" tritt zurück [Albanien]

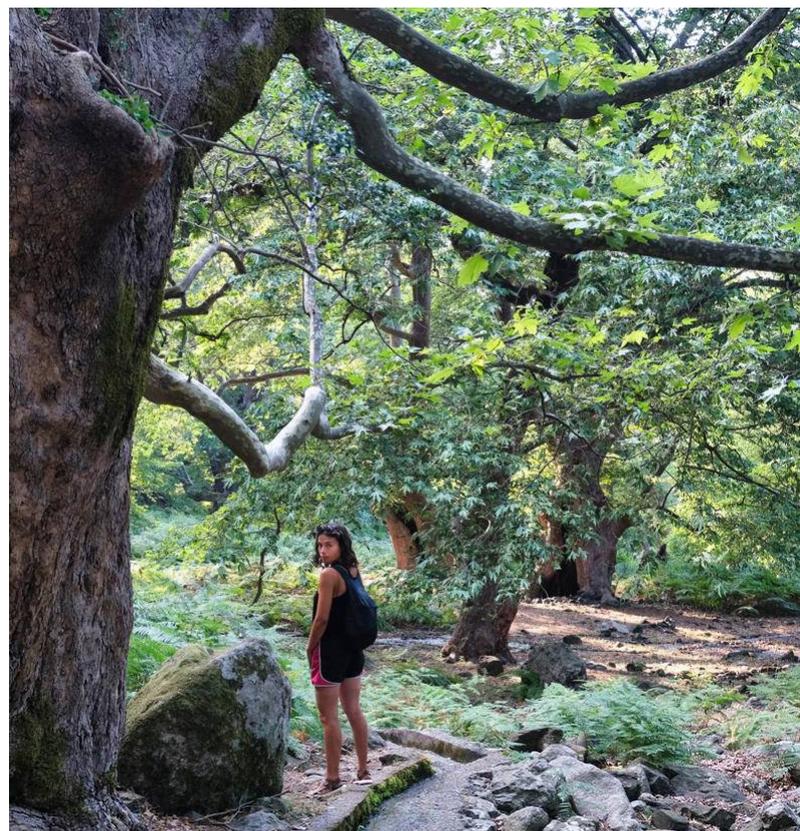
Langsam wurde es Zeit, unseren Kurs zu ändern. Anstatt wie bisher immer nach Süden zu fahren, mussten wir nun nach Osten abbiegen, um das noch weit entfernte Istanbul anzusteuern. Die neu eingeschlagene Route führte uns über Elbasan in Richtung des Ohridsees und der albanisch-mazedonischen Grenze. Wir erhaschten noch einen Blick auf die erhabenen albanischen Berge und mühten uns auf unzumutbaren "Straßen" im stundenlangen Schieben unserer 50 kg schweren Räder ab. Belohnt wurden wir, als wir nach ein paar anstrengenden Tagen am Ufer des Ohridsees ankamen und unsere verschwitzten und staubigen Körper im See erfrischen konnten. Wir blieben einen Tag und genossen es, im See herumzudümpeln und die umliegenden Städtchen zu erkunden. Dann machten wir uns auf den Weg, um nach Griechenland weiterzufahren, durch eine dicht bewaldete Hügellandschaft, in der wir fast niemandem begegneten.

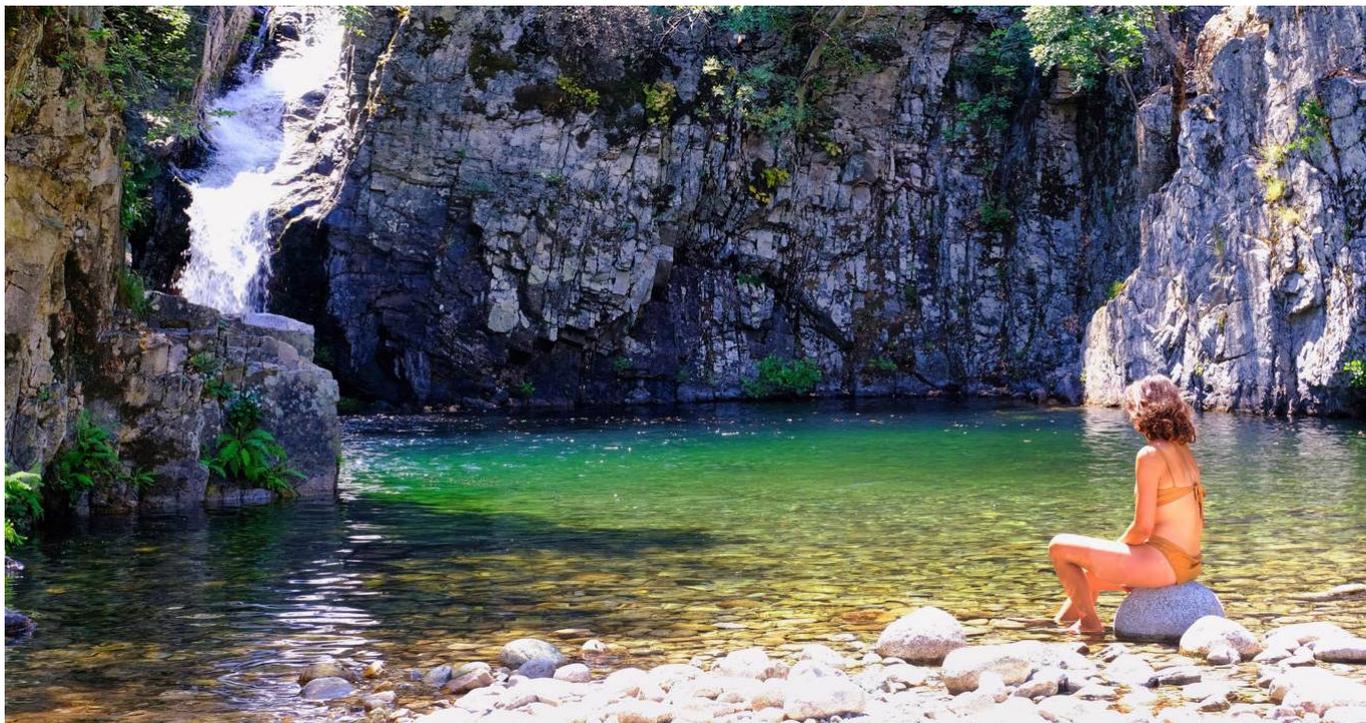
Eigentlich seltsam, aber sobald wir die mazedonisch-griechische Grenze überquerten, fühlten wir uns wieder ein bisschen weniger fremd. Vielleicht, weil wir wieder mit Euros zahlen konnten, vielleicht weil wir wenigstens ein paar Brocken Griechisch verstanden oder einfach, weil die Griechen unglaublich freundlich und tiefenentspannt sind. Wir nahmen Kurs auf Thessaloniki. Die auslaufenden Bergketten wichen langsam den sonnenverbrannten Feldern Makedoniens. Plötzlich machten wir Bekanntschaft mit einem Übel, vor dem wir schon oft gewarnt worden waren: halbwilden Hütehunden, die ohne menschliche Begleitung die herumlaufenden Herden von Schafen und Ziegen

bewachten. Vier oder fünf von ihnen tauchten plötzlich vor uns auf und versperrten uns den Weg. Einen Weg drumherum gab es nicht, also mussten wir wohl oder übel an den riesigen Biestern vorbei. Zum Glück hatten wir das Gefälle auf unserer Seite, außerdem hatte ich mir nur wenige Tage zuvor, einer dunklen Ahnung folgend, einen Knüppel zugelegt. Wir schossen an den Hunden vorbei, die bellend nach uns schnappten. Selbst auf einem Fahrrad kann man solchen Hunden nicht entkommen, doch mit dem Knüppel, viel Geschrei und ein paar geworfenen Steinen konnten wir die Ungeheuer auf Abstand halten. Nach einigen hundert Metern gab das Rudel zum Glück die Verfolgung auf.

Die Landschaft wurde immer lieblicher und wir erreichten eine Gegend, in der große Obstbauplantagen die Felder ablösten. Nektarinen, Pfirsiche, Pflaumen und vor allem Kirschen waren bereits reif, und so füllten wir unsere Bäuche bei jeder kleinen Rast, bis wir nicht mehr konnten. Schließlich erreichten wir Thessaloniki und konnten nach mehreren Wochen endlich wieder die Vorzüge einer richtigen Stadt genießen. Wir schliefen in weichen Betten, tranken guten Kaffee und aßen jeden Abend auswärts. Außerdem trafen wir Nikola, einen quirligen Franzosen, der ebenso wie wir auf seinem Fahrrad Richtung Istanbul unterwegs war. Wir beschlossen gemeinsam die be-

Platanenwald [Griechenland]





Pause auf Samothraki [Griechenland]

vorstehende Etappe anzugehen, und als wir nur einen Tag später auch noch Julian und Lena aufsammelten, war unsere Gruppe komplett. Fast wie die Profis im Peloton drehten wir im belgischen Kreisel, und immer vier von uns konnten im Windschatten der anderen fahren. Wir legten Kilometer um Kilometer zurück und schrien und brüllten gemeinsam jedes auf uns lauende Hunderudel aus dem Weg. Für ein paar Tage waren wir eine echte Gang, schliefen, aßen und lachten gemeinsam.

Eigentlich hätte diese Gruppe zusammen bis Istanbul fahren können, aber Cristina und ich hatten beschlossen, mindestens einen richtigen Stopp am Mittelmeer einzulegen und die bisher gefahrenen 3000 Kilometer

gebührend zu feiern. So trennten sich unsere Wege in Alexandroupolis, und wir bestiegen eine Fähre, die uns auf die letzte griechische Insel vor der türkischen Grenze brachte: Samothraki. Auf dieser traumhaft schönen Insel machten wir vier Tage Pause von unserer Reise. Wir badeten in heißen Quellen, glasklaren Bergflüssen und natürlich im Meer, lasen ausgiebig, wanderten durch ausgespülte Canyons und kamen nach langer Zeit einmal wieder richtig zur Ruhe.

Nach unserem Aufenthalt auf der Insel hatten wir genug Energie gesammelt, um die letzte Etappe nach Istanbul zu bewältigen. Wir waren etwas aufgeregt, als wir die streng bewachte Grenze zur Türkei überquerten und direkt Kurs auf die 2700 Jahre alte Stadt nah-

Wir sind in Istanbul angekommen und blicken das erste Mal nach Asien ...



men. Auf der türkischen Seite änderten sich die Straßenverhältnisse drastisch: Die zuvor eher beschauliche Straße verwandelte sich in einen dreispurigen, schnurgeraden Highway. Glücklicherweise gab es jedoch eine kaum befahrene Spur für Landmaschinen, die wir als Radfahrer nutzen konnten. Wir erkannten schnell, dass Gastfreundschaft in der Türkei eine besondere Qualität hat. Überall wurden wir mit Gebäck, frischem Gemüse, Obst oder Honig beschenkt. Doch unser Weg nach Osten schien endlos und das gluthheiße Band aus Teer zog sich weiter. Vier Tage quälten wir uns gegen den Wind und den dröhnenden Verkehr voran, bis wir schließlich unser ersehntes Ziel erreichten: das türkisblaue Wasser des Bosphorus. Wir standen mitten im Gewusel einer Stadt mit 15 Millionen Einwohnern, die genau die Hälfte unserer Reise markierte.

An dieser Stelle möchte ich meinen Bericht beenden, da diese Reise einfach zu lang für einen einzelnen Bei-



trag ist. Wenn euch der Bericht gefallen hat und ihr auch die zweite Hälfte lesen möchtet, lasst es die Redaktion wissen. Dann schreibe ich vielleicht auch noch den zweiten Teil für die nächste Ausgabe der bk-Nachrichten.

Auf bald und Horrido,
Klaas Kenda

Was macht eigentlich ... Tinko?

„Ich habe Angst davor Psychologe zu werden“

Tinko (14), zu seinem Hortenleiter Wicht

Das erzählt mir Wicht heute noch gerne und macht sich ein bisschen über mich lustig. Ist schon okay, weil so schlimm wie bei dem Song „Manfred Mustermann“ von Blumentopf ist es nicht gekommen. Nur so ein ganz kleines bisschen. Ich habe Psychologie und Sportpsychologie studiert und habe damit gerade noch die Kurve bekommen, kein Therapeut zu werden. Ich habe mich dann in meiner wunderbaren Unistadt Halle, soziotherapeutisch in dem Metier „Systemsprenger“ aufgehoben und habe mich um die ganz, ganz verrückten Kids gekümmert. Das war so lehrreich und toll, dass es mir schwergefallen ist aus dem Bereich rauszugehen. Als Sportpsychologe war mein natürliches Arbeitsumfeld aber der Leistungssport und da bin ich heute auch gelandet.

Jetzt bin ich in Stuttgart wohne in einer WG, arbeite am Olympiastützpunkt und leite dort das Sportinternat. Ist schon spannend und aufregend mit den ganzen großen Talenten und Trainer*innen zu arbeiten. Und gleichzeitig bin ich in einer fragwürdigen Blase von Leistungsdruck, Zerstörung des eigenen Körpers und teilweisem Verlust von Kindheit und Jugend. Ich

fühle mich manchmal wie der Anwalt der Zufriedenheit, die neben dem Sport noch da sein sollte. Ich kümmere mich mit

meinem Team um die kleinen und großen Dramen des Älterwerdens. Gleichzeitig bestelle ich Hausmeister und Backbleche, schreibe Dienstpläne, treffe mich mit Trainer*innen und Lehrer*innen, Eltern und Sponsoren. Irgendwie viel, nur kaum Zeit für mich und Freunde. Vor diesem Job war ich frei und habe das Gefühl in fast jedem Moment das gemacht zu haben worauf ich Lust hatte. Jetzt zwar auch irgendwie, nur so auf eine erwachsene Art und Weise. Bei mir ist es nicht der Tauchlehrer auf Lanzarote wie bei Manfred Mustermann aber irgendwie sowas: Vllt. ein Kuhhirte in den Bergen mit eigener Käserei oder so. Mal sehen.

Die Sehnsucht nach Ferne und Abenteuer ist durch und durch geprägt durch die Jungenschaft. Ohne die, wäre ich nicht da wo ich bin. Außerdem gehe ich immer noch gerne viel wandern und treibe so oft es geht Unsinn mit gleichgesinnten Menschen, die ich richtig gerne habe.

Tinko Apel





Auf der Klausurtagung folgte auf konzentriertes Arbeiten interaktive Abendgestaltung mit einem selbst entworfenen Brettspiel.

3 Jahre Landesleitung

„ ... gelacht habe ich immer!“

Diesen Sommer stehen die Wahlen zur neuen Landesleitung an. Grund genug, im Austausch mit den aktuellen Mitgliedern einen kleinen Rückblick auf die Arbeit der letzten Jahre zu werfen:

Beinahe drei Jahre hat die aktuelle Landesleitung jetzt auf dem Buckel. Drei Jahre, in denen so viel los war, dass es sich für mich viel länger anfühlt. Man könnte sagen, es war die Corona-LL, denn die Pandemie stellte die aktive Jugendarbeit genau in dieser Zeit natürlich vor große Herausforderungen. Neben den Fragen, wie

wir die Jungenschaften im Umgang damit unterstützen können, fehlte auch uns selbst am Anfang die Begegnung und Kommunikation. So betont Wicht, dass auch wir als Landesleitung erst mal lernen mussten, wie unsere Sitzungen und Absprachen per Zoom funktionieren können. Vor allem, da viele Ideen sich ja erst aus dem persönlichen Miteinander ergeben.

Aber unsere Arbeit drehte sich nicht nur um den blöden Virus. Für Bella etwa sind im Rückblick die präsentesten Themen eher Aktionen wie der Tanz in den Mai, Lager oder die Adventsgottesdienste. Auch für die Jungenschaften wird die LL bei solchen Aktionen wohl am greifbarsten, denn ansonsten fühle sich die Zusammenarbeit von LL und ejw aus ihrer Sicht manchmal ein kleines bisschen wie eine Co-Existenz an. Die beiden Ebenen der Schülerarbeit sind zwar an sich eng verwoben, aber die konkreten Themen und Probleme unterscheiden sich irgendwie doch ziemlich. Insgesamt greifen die beiden Strukturen aus ihrer Sicht als ejw-Vertreterin aber recht gut ineinander.

Zu Beginn dieser Landesleitung war ein gemeinsames Thema die große Sorge um fehlende neue Hortengründungen, vor allem im Wedding. Als LL haben wir das zum Anlass genommen, Themenabende zu organisieren, auf denen über alternative Hortenmodelle diskutiert wurde oder ein Crash-Kurs in Fahrtenplanung den potentiellen neuen Hortenleiter*innen Mut machen sollte. Mittlerweile gibt es erfreulicher Weise einige junge Horten, und vielleicht haben wir dieses Thema auch etwas heißer gekocht, als gegessen wird. Aus Wichts Sicht ist es aber wichtig, dass die LL sich Gedanken darüber macht, wie diese besondere Form selbstbestimmter Jugendarbeit erhalten und verbreitert werden kann. Solange diese Sorgen nicht dazu führen, dass von oben zu stark in die Selbstorganisation der Jugendlichen eingegriffen wird, ergänzt er.

Dass der BK nicht nur aus der jungenschaftlichen Arbeit besteht, haben wir uns auf einer Klausurtagung in Rapptengrün vor Augen geführt. Dort haben wir uns damit beschäftigt, wie eigentlich die Ordnung des BK im kirchlichen Kontext aussieht, was unsere Ziele sind und wie sich die zukünftige Arbeit gestalten kann. Dabei ging es unter anderem darum, wie Jugendarbeit auch außerhalb der Jungenschaften aussehen könnte, etwa durch naturpädagogische Angebote auf der Bäkewiese oder die Einbindung neuer Akteure in den BK.

Ein Nebeneffekt war dabei, dass wir auch unsere persönliche Motivation zur Arbeit in der LL reflektiert haben. Und während es gerade für Wicht als Vorsitzender mit viel Anstrengung und immer wieder auch Stress verbunden war, bleibt doch fest zu halten, dass die Landesleitung in ihrer vielfältigen Zusammensetzung aus verschiedenen Bündeln und Altersgruppen ein Ort des Engagements, aufgeschlossener Diskussionen und natürlich echter persönlicher Freundschaften und Sympathien ist. Und während wir uns bei manch ernstesten Themen die Köpfe rauchten und eigentlich routinierte Planungen sich gegen Ende der Sitzungen manchmal ganz schön ziehen konnten, hat sich für Wicht eines durch alle Sitzungen gezogen: „ ...gelacht habe ich immer!“

Jonathan Scharnberg (ring)

Neues aus der Schülerarbeit

BK – Verein, Werk, Verband?

Veränderungen machen auch vor der Schülerarbeit mit ihrer langen Tradition nicht halt – und so wird sich die Organisationsstruktur der Schülerarbeit wohl grundlegend wandeln. Das Umsatzsteuerrecht und die Unvereinbarkeit der bisherigen kirchenrechtlichen Struktur zwingen uns dazu.

Wie diese Struktur aussehen wird, ob die Arbeit in einen eingetragenen Verein überführt wird oder ob wir als unselbständiges Werk der EKBO bestehen bleiben, wird sich in den nächsten Monaten entscheiden.

Aber keine Angst, was auch immer die zukünftige Struktur der Arbeit sein wird, die Basisarbeit wird weitergehen, auch in den nächsten Jahren werden Horten von Fahrten berichten, werden wir zu Seminaren und Veranstaltungen einladen. Die Unterstützung des Konsistoriums bei diesem durchaus komplexen Veränderungsprozess ist uns sicher.

Auch, hoffen wir, weil die letzten vielen Jahre gezeigt haben, dass wir ein Gewinn für die kirchliche Landschaft sind und mit den wenigen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, den ein oder anderen großen Stein bewegt bekommen.

Für die Landesleitung zeichnet sich damit eine Herausforderung ab, die wir aber sicher sind zu meistern.

Neue Bundesführung in der ejw

Die evangelische jungenschaft wedding hat eine neue Jungenschaftsführerin.

Am 19.02.2023 wurde tauakki zur Jungenschaftsführerin gewählt. Wir wünschen ihr viel Glück und Erfolg und danken klocks für die vielen Jahre, die sie die Jungenschaft geführt hat.

Nach Redaktionsschluss ...

erreichte uns die Nachricht vom Tode von Jürgen Maue. Zusammen mit seinem Bruder Gerald gründete er einst die „Jürgen und Gerald Maue- Stiftung“, die uns schon häufiger finanziell unter die Arme griff, zuletzt beim Glockenprojekt.

Unser Mitgefühl gehört seinem Bruder Gerald.

Jahrgang 66 · Nr. 1

Themenabend zu Glaube und Jungenschaft

Als Jungenschaft sind wir Teil der Kirche, als Jungenschaft vermitteln wir Glaube und Werte. Aber was glauben wir eigentlich? Gibt es etwas, was wir glauben sollen? Kann man überhaupt „glauben sollen“? Und glaubt man nur in der Kirche? Kommt uns der Glaube abhanden? Nervt er manchmal? Zu was soll das Glauben nutzen sein?

Wir laden euch ein, darüber zu reden und zu diskutieren: aufgeschlossen, ehrlich und, vielleicht, neugierig, außerhalb von Gottesdienst und dem nagenden Gefühl irgendeiner Pflicht nachzugehen. Sondern zurückgelehnt und offen.

Wo? Im Gemeindesaal der Kapernaum-Kirche
Seestr 35, 13353 Berlin

Wann? Am 6.9. um 18.30 Uhr

Wer? Alle Jungenschaftlerinnen und Jungenschaftler, die Lust haben – und die, die eigentlich keine haben auch.

Adventsgottesdienst

Auch in diesem Jahr feiern wir am Samstag vor dem ersten Advent, also

am 2.12.2023

wieder den BK-Adventsgottesdienst.

Aller Voraussicht nach werden wir in der Gedenk-
kirche Plötzensee Gottesdienst feiern.

Das Jugendleiterseminar endet

Wie so oft beenden auch in diesem Jahr viele Jugendliche ihre Jugendgruppenleiterschulung bei der Schülerarbeit.

Nach dem Chaos der Corona-Jahre, in denen Seminarwochenenden reihenweise ausfielen, verschoben wurden, oder versandeten sind wir glücklich darüber mit einem neuen Team an die Qualitäten der Vorjahre anknüpfen zu können und ein schönes und erfahrungsreiches Jugendleiterseminar hinter uns gebracht zu haben.

Natürlich hoffen wir, dass die Teilnehmenden ihre neugewonnenen Einblicke und Ideen mitnehmen, um in den Jungenschaften Horten zu gründen. Dafür wünschen wir ihnen alles Gute und viel Erfolg!



40 Jahre Rappoltengrün

Zwei Zeltlager mit 150 Personen

Das dritte Jubiläum in diesem Jahr war in Rappoltengrün. Schon komisch, dass beide Jungenschaften und Rappoltengrün im gleichen Jahr runde Geburtstage feiern. Umso erfreulicher, dass sich zum Lager auf der Kremnitzwiese 90 Personen anmeldeten und am Haus das Älterenlager nochmal knapp 60 Personen nach Rappoltengrün lockte. Inzwischen entwickeln sich die Hausfeste zu kleinen Trailerparks hinterm Haus, denn etwas bequemer darf es für die ältere Generation und Familien schon sein.

Am Samstag wurde, nach dem ausgiebigem Frühstück, das traditionelle „Plätt-Das-Ass“-Geländespiel gespielt, damit sich alle ordentlich austoben konnten und Hunger für das Hausfest am Abend bekamen. Das Schöne an diesem Spiel ist, dass auch die Kleinsten

durch eine starke Spielkarte die Großen und Älteren Mitspieler:innen schlagen können. Zum Abend feierten wir dann am Grill, in der Singerunde in der Jurte und an der Fotobox, die wieder für viel Erheiterung sorgte. Besonders toll ist, dass alle miteinander feiern, jüngere und ältere Jungenschaftler:innen, die Bewohner aus dem Ort und als besonderer Gast unsere ehemalige Metzgerin, die wir seit 10 Jahren nicht mehr gesehen hatten.

Am Sonntag wurde Gottesdienst in der kleinen Dorfkirche gefeiert, Helmut hatte dankenswerter Weise einen schönen Gottesdienst vorbereitet, zu dessen Ende wir unsere Fürbitten mit Luftballons steigen ließen. Nach einem Stück Kuchen verabschiedeten wir die Jüngeren zum Lagerplatz, damit sie ein wenig norma-





les Lagerprogramm genießen konnten. Am Haus feierten wir weiter, grillten ein weiteres Mal und genossen das perfekte Wetter in Rappoltengrün.

Montag wurde dann aufgeräumt und nach und löste sich der Trailerpark auf. Nur ein paar Wenige blieben noch bis Dienstag und besuchten am Montagabend noch einmal das Lager im Tal um an der großen Abschlussrunde und Halstuchverleihung teilzunehmen.

Auch wenn solch ein großes Fest eine riesige logistische Herausforderung ist, macht es doch Spaß zu sehen, dass sich so viele Menschen für das Haus begeistern und jeder in der Durchführung mit anpackt. So musste ich nicht ein einziges Mal abwaschen, irgendwie fand sich immer jemand, der zwischendurch mit angepackt hat.

Ian Hirsinger (robbe)



Glückwunsch Heike

Unsere letzte echte Landeswartin Heike Benzin feierte Mitte April einen runden Geburtstag. Dazu nachträglich von unserer Seite alles Gute und Gottes Segen!

In Wirklichkeit ist es ein Dreifachjubiläum, was da in Wustermark gefeiert werden konnte. Heike und Mimo sind 25 Jahre verheiratet, jedenfalls was das Standesamt dazu tun konnte, dazu kann man Beiden gratulieren! Und Heike ist 25 Jahre im Pfarrsprengel Wustermark tätig! Dazu kann man den Gemeinden nur gratulieren, denn es war eine gute Wahl, schon weil sie im Laufe der Jahre eine Kirche nach der anderen sanierte, bis alle 6 im neuen Glanz erstrahlen

Heikes Dienst als Landeswartin im BK- Berlin begann um das Jahr 1993. Ich sehe sie noch mit ihrem Fahrrad zu uns auf den Hof der Kapernaumkirche kommen. Bündische Vorfahrungen hatte sie nicht im Gepäck. Dafür manche anderen guten Ideen für Schülerarbeit. Aus den zwei Jahren, die für den Entsendungsdienst eigentlich vorgesehen sind, wur-



den fast fünf. Es gab damals einfach keine besetzbaren Pfarrstellen. Für Heike waren die beiden letzten Jahre bei uns eher eine Belastung, weil ihr Traumberuf Pfarrerin nicht aufgehen konnte, solange es nicht zumindest die eine freie Stellen gab. Inzwischen arbeitete sie emsig für den BK weiter, bot Seminare an, bildete Jugendleiter aus, organisierte die Landesjugendcamps für uns mit, beteiligte sich an der Leitung von internationalen Schülerkonferenzen und unterstützte Claus Eggers bei der Konsolidierung der neuen Schulwochenarbeit! Wir freuten uns über so viel Kontinuität und professionelle Unterstützung.

Mit dem Bündischen schloss Heike schnell Frieden, schließlich konnte ihr in der Knotentechnik kaum jemand ihr das Wasser reichen! Das kommt eben davon, wenn ein Jungenschaftler auf eine Seglerin stößt. 1998 ließen wir Heike gerne ziehen, nicht weil wir ihrer überdrüssig waren, sondern weil wir uns darüber freuten, dass sie mit ihrem Traumberuf doch noch den sicheren Hafen erreicht hatte. Aber vermissen taten wir sie schon.

Helmut Blanck



Nachruf – Uwe Rauschning

Hugo – 31.10.1966 - 2.11.2022

Am 02.11.2022 ist Uwe Rauschning, Hugo aus der Cheruskerhorte gestorben. Nach Erhalt dieser Nachricht verlebte ich mehrere Tage in einer Mischung aus Trauer über seinen Tod und der Scham, einen lieben Freund so lange im Stich gelassen zu haben, denn ich hatte es ungefähr seit 20 Jahren versäumt, Kontakt aufzunehmen. Ein Freund, von dem, so spontan meine Frau Ute, nie etwas Böses ausgegangen ist. Ein Freund, intelligent, hilfsbereit, sehr oft fröhlich, sehr selten grantig, und wenn doch, dann meist sich selbst gegenüber. Ein Freund, der vor 27 Jahren anlässlich unserer Hochzeit, unsere Wohnung mit unzähligen kleinen Herzchen-Stickern verziert hat. Über viele Jahre entdeckten wir immer wieder welche, im Kühl-schrank, in Schranktüren, Schlüsselkasten, Schubläden, hinter Bildern, an Spiegeln. So war er immer ein wenig bei uns und wird es auch bleiben, denn trotz Umzug gibt es immer noch einige Herzen.

Als Hugo 1981 aus der Gallierhorte zu uns Cheruskern kam, merkten wir schnell, dass er aufgrund eines Handicaps, dass er seit Geburt hatte, etwas unbeholfen war. Vermutlich von den Eltern sehr umsorgt, hatte er auch etwas Probleme, sich und sein Hab und Gut zu strukturieren. Auch traute er sich anfangs viele Sachen einfach nicht zu. So entstand schnell der Spruch: „Sei kein Hugo“ mit dem wir ihn ermutigten, neue Dinge zu wagen oder einfach nur mal wieder etwas Ordnung in sein Fahrtengepäck zu bringen. Er nahm seinen Fahrtennamen ohne Murren an und war fortan einer der Beständigsten der Horte, ließ keinen Heimabend aus und machte jede Aktion, Lager und Fahrt mit.

Hugo war ein begeisterter Sänger. Obwohl er selten den richtigen Ton traf, hatte er sehr viel Freude am Singen. Es war ein Balanceakt zwischen "das Lied nicht

verderben" und "die Freude am Singen nicht verderben". Hugo hat das gut gemeistert. Es war auch ein Ausdruck seiner Bescheidenheit. Er musste nicht in der ersten Reihe stehen, nicht der lauteste sein. Dabeisein war alles. Gerne hat er einfach nur am Feuer gesessen und die anderen beobachtet. Er musste sich nicht produzieren, er wusste, dass er dazugehört und war glücklich. Doch scheute er sich nicht für einen Horrorfilm den gruseligen Mönch zu spielen oder bei einer Improvisation für eine Werbeparodie Blödsinn zum Brüllen zu machen.

Wir haben einige Großfahrten zusammen gemacht und später unzählige Fahrten nach Rappoltengrün. Eine Geschichte muss ich erzählen, denn vermutlich hat Hugo einigen Cheruskern das Leben gerettet, sie zu mindestens vor schweren Verletzungen bewahrt. Als wir 1982 während unserer Interrail-Europatour eine dreitägige Bergwanderung in Österreich machten, suchten wir Schutz vor einem nächtlichen Unwetter in einem leeren Carport bei einer Bergalm. Ich weiß nicht mehr, ob er „aus“ oder „mit“ dem Schlafsack wie der Blitz am frühen Morgen hochsprang und so noch rechtzeitig den Geländewagen stoppen konnte, der mit der Almbetreiberin zügig auf den Carport zufuhr. Wir waren alle sehr froh, dass wir mit heiler Haut davongekommen sind, und die Gruppenkasse spendierte zum Frühstück sieben Mal Kaiserschmarren.

Auf derselben Sommerfahrt wurde die Idee zur Gründung der evangelischen jungenschaft argo geboren. Als sich Anfang der Neunziger Jahre die letzten Cherusker aus der Evangelischen Mädchen- und Jungenschaft Argo zurückzogen, blieb er dabei und übernahm 1993 die Rabenhorte und führte sie bis 1997. Ich muss gestehen, ich hatte es ihm nicht zugetraut. Aber

der Rückhalt in der Jungenschaft war stark, so wagte er es. (Und vermutlich hatte jemand gesagt: „Sei kein Hugo“)

Seine Hilfsbereitschaft war sehr ausgeprägt. Nicht nur innerhalb der Jungenschaft. Er hat mir z.B. meinen ersten PC eingerichtet und die komplette Elektrik in meiner Wohnung installiert. Und ähnliche Geschichten habe ich auch von anderen gehört. Dass er auch finanziell ausgenutzt wurde in seiner Hilfsbereitschaft, habe ich erst jetzt erfahren und ich hätte ihm gerne zur Seite gestanden in dieser Zeit.

In der Trauerrede spricht Helmut über Hugos Konfirmationsspruch: Seid barmherzig, wie auch euer Vater Barmherzig ist (Lk 6, 36) und dass Hugo bestrebt war, danach zu leben.

Auf dem Foto neben der Urne liegt Hugo lächelnd in der Jurte und es scheint, als würde er uns wieder beobachten. Trotz Tränen muss auch ich lächeln. Es könnte doch sein, dass er von Anfang an wusste, was der Name „Hugo“ bedeutet – „der denkende Geist“ „der Kluge“.

Jörg Kolbe (Motz)

Eine Würdigung

Die Verbindung von Andreas Kosmalla zur Schülerarbeit reicht nach meiner Kenntnis zurück bis in die frühen achtziger Jahre. Den Kontakt verdankte er seinem Vater, der in Burgau/Jena Pfarrer und selbst in der Schülerarbeit aktiv war. Es sollte eine Verbindung auf Lebenszeit werden.

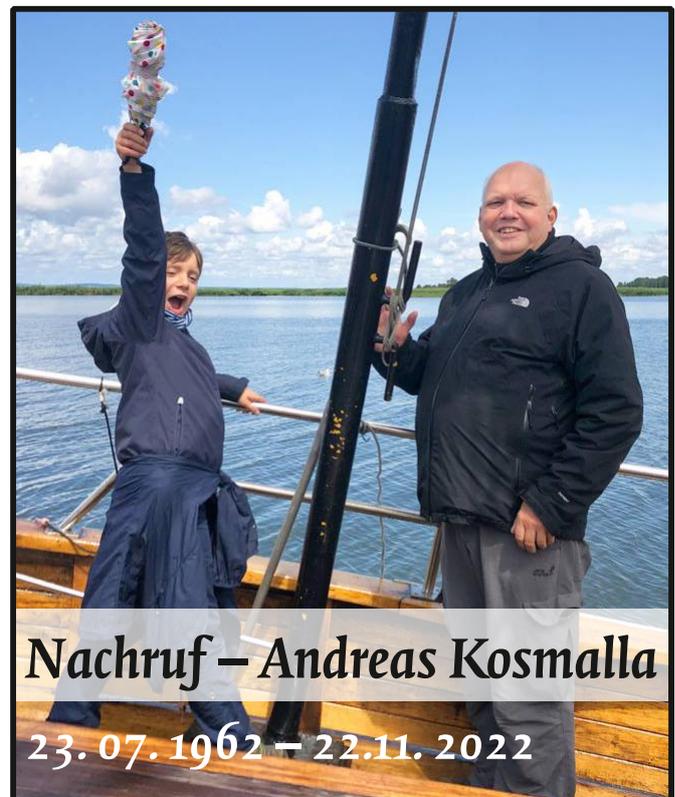
Zuerst in der Evangelischen Schülerarbeit in Thüringen, der sogenannten Länderebene, und später viele Jahre auf der sogenannten Bundesebene. Hier war er wiederholt aktiv als Delegierter auf den Jahreskonferenzen (DK) und Ehrenamtlichen Konferenzen (EAK) der AES. Nicht zuletzt war er ein unverzichtbares Mitglied im AK-Ost u.a. bei der Erarbeitung von Rüstzeitmodellen, der Leitung von Rüstzeiten und der Mitwirkung an den Internationalen Schülerkonferenzen der AES.

Von 1990 – 1992 war er Mitglied des Vorstandes der AES und wirkte als ein Vertreter des „Ostens“ an der Vereinigung der Schülerarbeit aus der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik mit.

Der AES blieb er auch nach seiner aktiven Zeit in der Jugendarbeit verbunden. Er war Mitglied im „Bund Deutscher Bibelkreise (BK) e.V.“, dem sogenannten Alt-Bk, einem Verein für die ehemaligen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter der AES. Von 2012 an bis zuletzt war er Mitglied in dessen Vorstand und ab 2013 auch stellvertretender Vorsitzender.

Nun ist sein außergewöhnlich engagiertes und intensives Leben zu Ende gegangen. Am 22. November des vergangenen Jahres ist Andreas im Alter von 60 Jahren an Leukämie gestorben.

Es gibt Menschen die machen das Leben derer die ihnen begegnen und mit ihnen gehen heller und heite-



Nachruf – Andreas Kosmalla
23.07.1962 – 22.11.2022

rer. Ihr Leben wirft keinen Schatten, sondern sie verbreiten Licht um uns und Freude in uns und machen uns glücklich. So ein Mensch war Andreas.

Seine Wiege stand zwar in Weimar, aber Jena wurde zum Ort der Kinder- und Jugendjahre.

Er war von einer beneidenswerten Vielseitigkeit. Manche Begabung wie die Lust am Puppenspiel oder die Liebe zur Musik war ihm vielleicht in die Wiege gelegt, aber er hat sie dann auch entwickelt. Er lernte Klavier und später Orgel gründete eine Band und begleitete Gottesdienste.

Das Keyboard blieb fester und gebrauchter Bestandteil seines Arbeitszimmers, ebenso wie verschiedene Puppen. Von letzterem weiß ich wenig.



Andreas bei einem seiner vielen Engagements

Und damit teile ich das Schicksal von vielen von uns, die meist nur eine oder zwei Seiten von ihm kennen: Eben den Puppenspieler oder Musiker, den Physiker oder Computerspezialisten, den politischen Bildner und Pädagogen, den Friedensaktivisten und Freund, den Ehemann oder Vater.

Nur für Insider. Frage an Radio Jerewan: „Gab es einen roten Faden im Leben von Andreas Kosmalla? Antwort: „Im Prinzip ja. Allerdings waren es viele.“

Cornelia, seine Frau, schreibt über ihn: „Wer Andreas kannte, wird den Eindruck nicht los, er lebte drei Leben – mindestens! Die Fülle an Erlebten, Erfahrenen, Erlernen. Für ihn war das Leben eine große Bildungsreise.“

Bildung ist ein, wenn nicht das Schlüsselwort für sein Leben. Und das in zweifacher Hinsicht.

Zum Selbstverständnis der SchülerInnenarbeit gehörte das Credo „Bildung zur Selbstbildung“.

Das bedeutet, dass Bildungsprozesse so angelegt zu sein haben, dass sie Jugendliche in der Entwicklung ihrer Fähigkeit zur Selbstbildung bestärken. Zum anderen schließt es notwendig die Bereitschaft zur Selbstbildung des Bildners ein. In beiderlei Hinsicht war Andreas ein Großer.

Andreas war Jugend- und Erwachsenenbilder aus Überzeugung und mit Leidenschaft.

Einige, notwendigerweise viel zu wenige, Schlaglichter aus seinem reichen Leben sollen das verdeutlichen.

1. Bildung und Selbstbildung.

Nach dem Abitur auf der Abendschule in Jena (1987) studierte er Mathematik und Physik an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und weiterführend an der Technischen Universität in Berlin bis 1997.

Naturwissenschaften gehörten zu seinen bevorzugten Interessen. Aber sie reichten nicht für den politischen Bildner. Er begann ein Studium der Politikwissenschaften an der Fernuniversität Hagen, das er 2015 erfolgreich abgeschlossen hat.

Nicht zuletzt seine Bibliothek legt ein beredtes Zeugnis von der Vielfalt seiner Interessen ab.

Hier finden sich eine Vielzahl von Titeln zur Gesellschafts- und Zeitgeschichte, Natur- und Politikwissenschaften, Publikationen pädagogischer Theorien und Praxis, zahlreiche Reiseführer und Sprachlehren, eine Vielfalt von Gedichtbänden. Und auch Tolkien, Kara Ben Nemsi, Hadschi Halef Omar und Sam Hawken haben dort ihren Platz gefunden

2. Politisches Engagement

1984 – 1985 Wehrdienst als Bausoldat. Danach Gründung des „Arbeitskreis Wehrdienstfragen“ beim Stadtjugendpfarramt Jena.

1989 Mitwirkung am Aufbau des Neuen Forums in Jena. 1990 Wahlkampfkoordinator für die Liste Neues Forum/Grüne.

1991 Mit dem Verein „Weißdorn“ in Basra (Irak) zur humanitären Unterstützung der Opfer des ersten Irakkrieges (Januar/Februar 1991)

1992 Mitbegründer des Vereins „WADI“, der bis heute vor allem die kurdische Bevölkerung im Irak humanitär unterstützt.

1992-2015 Neben der aktiven Mitarbeit als Ehrenamtlicher in der AES ist er als Jugendbildungsreferent und Leiter verschiedener Bildungsstätten tätig.

2014/2015 Beginn der Tätigkeit mit und für Geflüchtete. Leitung eines Heims für Geflüchtete im Landkreis Ostprignitz-Ruppin.

Cornelia hat Recht! Dafür brauchen viele zwei oder drei Leben.

Wer ihn kannte erinnert sich sicher an sein charakteristisches Lachen. Es war offen und ansteckend. So ähnlich muss das Lachen geklungen haben, dass Ina Deter seinerzeit zu ihrem Song „Wenn du so bist wie Dein Lachen möchte ich dich wiedersehen“ inspiriert hat.

Schöner und treffender als der Segen, den der Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti dem Menschen zuspricht, kann man das Leben von Andreas kaum zusammen fassen:

dass du dir / (hie und da) / glückst
 dass unglück / dich nicht verschlinge / für immer
 dass glück dich nicht blende / für unglücke / anderer
 dass dir / (ab und zu) / ein glück für andere / glücke
 dass dein Wunsch nicht sterbe / nach einer Welt
 wo viele (wo alle?) / sich glücken können
 dass schenke Dir Gott, /
 der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Andreas hat das geglaubt und gelebt und wir können ihn deshalb einen glücklichen Menschen nennen. Wir können uns glücklich schätzen, dass er ein Stück unseres Weges mit uns gegangen ist.

Martin König

Martin König war mit Andreas kollegial verbunden. Martin war mehrere Jahre Referent der AES in der Berliner Geschäftsstelle im Haus der Demokratie. Nach ihrer Auflösung wechselte Martin ins Gemeindepfarramt in Märkisch-Buchholz

Zur Erinnerung an Motte (Frank Fäßler)

„Nur keinen Frost in die Knochen kriegen...!“

20. Juni 1961 – 21. Januar 2023

Um eine Lebensweisheit war Motte nie verlegen, um einen flotten Spruch erst recht nicht. Das mit dem „Frost in die Knochen“ konnte man hören, sobald an herbstlichen Nächten Nebel vor der Kohte aufzog und alles mit klammer Kälte überzog. Damit das Ganze noch alle Hortenführerweisheit übersteigt, setzte Motte stets noch ein „mein Vater sagt immer...“ vor.

Motte tauchte bei uns zum allerersten Fahrtenabend im Oktober 1974 auf. Mit Dias, einem wackeligen Film, Lieder und Sketchen berichteten wir von unseren ersten Unternehmungen. Wir, das war die Elchshorte, die Gäste waren Eltern, Großeltern und viele Neugierige aus der Gemeinde. Der Gemeindesaal war ziemlich gefüllt. Alle waren neugierig darauf, was wir in anderthalb Jahren erreicht hatten. Auf einmal stand Motte vor mir und sagte: „Ich will da auch mitmachen!“ Keine zwei Wochen später war er schon dabei. Als Bonus für den gelungenen Fahrtenabend gab es für die Jungs noch eine Extra- Wochenendfahrt auf die Bäkewiese. Ich erinnere mich, dass wir wohl die ersten waren, die im neu errichteten Nurdachhaus schliefen.

Seitdem gehörte Motte zu uns, war nicht mehr wegzudenken, brachte Fröhlichkeit in die Horte, packte mit an und brachte unser Singen voran. Er hatte die Gabe zu fast jedem Lied eine zweite Stimme dazu zu improvisieren und wenn sich die anderen trautes da mitzusingen, hatte er unter Garantie noch eine dritte in petto. Es klang fast himmlisch! In kurzer Zeit wurde er im wahrsten Sinne des Wortes unser Kumpan, wir teilten mit ihm das Brot und alles andere auch. Mit dem morgendlichen Wecken hatte er es nicht so, neigte zum



Granteln, besonders wenn er in der Kohte oder draußen mal wieder auf einer Wurzel geschlafen hatte. Seiner festen Überzeugung nach geschah das eigentlich fast immer! Auf jeder der fünf Schwedenfahrten war er dabei, zwei Mal kamen wir über den Polarkreis, verloren zusammen den Tag/ Nacht Rhythmus und damit unser Zeitgefühl, wanderten durch Lappland und wurden von Mücken umschwärmt.

Irgendwann frozelte Knülles Vater, dass unsere Landkarte wohl falsch herum gelegen hatte, denn für fünf Wochen ging es nach Griechenland, 1200 VW- Bus Kilometer über den Autoput eingeschlossen. Vor diesem Sprung legten wir In Feldbach/ Steiermark eine Pause ein. Motte machte für uns spontan Quartier, dort kannte er eine Familie, ohne Vorwarnung stand er mit



uns vor deren Tür, schaffte es, dass wir im Garten unsere Kohte aufbauen durften und dazu noch zum Abendessen eingeladen wurden. Als wir die deutsche Sprachgrenze hinter uns gelassen hatten, wurde er unser Lotse, verständigte sich mit Händen und Füßen ohne ein Wort Serbokroatisch, Griechisch oder richtiges Englisch zu können.

Wozu hatten wir bloß auf den Heimabenden „Minisprachkurse“ abgehalten, erst Schwedisch, später dann (Neu-) griechisch. Davon kannten wir jedoch längst nicht das serbokroatische Wort für „Zündspule“! Motte kriegte es heraus „Bobina“ „zockzockzock“. Mit der Milicija zog er los und brachte eine Stunde später eine neue Zündspule für den VW-Bus mit. Nach Einbau lief der Motor wieder, weiter ging's!

Als Knülle, Egon, Django, Nife, Rudi und Berry aus der Elchshorte eigene Horten gründen wollten, wollte Motte auch. Einen Namen für seine Horte wusste er längst, „Ikarushorte“. Für uns war Ikarus kein Bus aus dem Ostblock, sondern eine griechische Sagengestalt: Mit seinem Vater Daidalos baute er sich Flügel, klebte alles mit Wachs zusammen, um auf und davon zu fliegen. Noch warnte Daidalos seinen Sohn „Flieg nicht zu hoch, komm nicht zu dicht an die Sonne, sonst schmilzt das Wachs und du stürzt ab“. Ikarus wollte oder konnte nicht hören, war im Flug voller Begeisterung, bis das Wachs schmolz und er zu Tode stürzte.

Ein Stück Ikarus steckt wohl in jedem Jungenschaftler. Dass es bei Motte so viel mehr war, wussten wir erst recht. Motte stürzte nicht zu Tode, aber Bauchlandungen blieben in seinem Leben nicht aus, beraten ließ er sich nicht gerne.

Für Abenteuerliches war er immer zu haben! Nachdem „pints“ (Jürgen Seydel) Jungenschaftsthiller „Die verlassenen Schächte“ die Horten rauf und runter gelaufen waren, beschlossen Django und Motte der Geschichte auf die Spur zu gehen, fuhren nach Königswinter und fanden einen Zugang in die Schächte. Spä-

ter waren noch Gaulle, Marco und Heiner dort, tarnten sich als treue CDU-Jugend, denn so bekam man einen kostenlosen Bus-Shuttle nach Bonn am Rhein, damals Bundeshauptstadt. Man musste sich nur rechtzeitig genug vor der Politberieselung vom Acker machen! Was war denn der Bundestag gegen die verlassenen Schächte?

Die Tinte unter dem ersten Mietvertrag für Rappoltengrün war noch nicht trocken, da beschlossen Motte und Berry für 10 Tage nach Oberfranken zu fahren, um eine Grundrenovierung zu bewerkstelligen. Gesagt getan, mit Farbrollen, großen Eimern voller „Alpina Weiß“, Tapetenkleister, Scheren und allerlei Krimskrams machten sie sich auf die Transitstrecke! Eine gute Woche später war es im neuen BK-Landheim schon deutlich wohnlicher! Ganz nebenbei besorgte Motte eine alte Kochmaschine aus einem Berliner Keller, transportierte sie nach Rapp und schloss sie dort an. Die ersten Jahre verrichtete sie gute Dienste, bis wir sie gegen eine neue austauschen konnten, diesmal mit Wärmetauscher und „Schnüffelstück“. Damit konnten wir Bad und die drei Schlafräume mit beheizen.

Lange vor Nokia, Motorola, Samsung oder Apple löste Motte unser Telefonproblem im VW-Bus. Er brachte einen abgeschnittenen Telefonhörer mit, sein Vater war schließlich Postbeamter. Den Hörer verstauten wir im Handschuhfach. Richtige Ferngespräche funktionierten so leider nicht, trotzdem hatten wir viel Spaß damit, foppten vorzugsweise DDR-Volkspolizisten, so dass sie einmal vor Lachen fast von ihrem vor uns dahin hin tuckerten Pritschenwagen gefallen wären.

Jetzt ist Frank Fäßler, Motte gestorben, wir haben einen liebenswerten und hilfsbereiten Kumpan, einen kreativen, einfühlsamen und aufmunternden Menschen verloren. Dagmar, Django und ich wollten ihn noch in der Charité besuchen, aber sein Tod überholte uns. Am 14. März setzten wir ihn auf dem Golgatha Kirchhof bei. Wir, das waren Marion, seine Frau, Uwe, Gardy und Jeannette seine Geschwister mit seinen Nichten, seine Horten-Kumpane Schrass, Egon, Django, Helmut, Dagmar, Lady, Pilot und Nagel, sowie Menschen aus der Kufa.

Auf ihrer Tischharfe spielte Dagmar „Über meiner Heimat Frühling“ und wir hörten zum Schluss auf Bonhoeffers Wort „Von guten Mächten treu und still umgeben“ Dann setzten wir ihn bei, - ganz ohne Wurzel! In der Gewissheit, dass niemand tiefer fallen kann, als in Gottes Hand nahmen wir Abschied!

Er wird uns allen fehlen!

Helmut Blanck

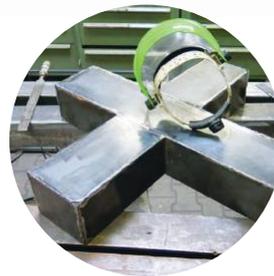
RIXDORFER SCHMIEDE

KUNSTSCHMIEDE • METALLBAU

50er-Jahre Leuchter restauriert und ertüchtigt mit einer Seilwinde zum Bestücken mit Leuchtmitteln etc. inkl. TÜV-Abnahme.



Restaurierung Gründerzeittür von 1898 aus Berlin-Charlottenburg



„Lebendes Kreuz“, Gemeinschaftsprojekt mit dem BK 2016



Franz-von-Mendelssohn Medaille 2012

HANDWERK ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

RESTAURIERUNG IST NACHHALTIGER UMGANG MIT DEN RESSOURCEN

Unser Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung:
Wir verhelfen „Hundertjährigen“ zu weiteren 100 Jahren Lebensdauer.

Duale Ausbildung in unserem Betrieb seit 1991. Frauen im Handwerk haben bei uns ihren Platz in der Ausbildung, als Gesellinnen und in der Leitung.
Die Handwerkskammer informiert gewerkeübergreifend.

60 Jahre



Bündische Jugendarbeit in Friedenau